

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Stuttgart 1993
NNU	62	135–168	Konrad Theiss Verlag

Die frühmittelalterliche Keramik von Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland*

Von
Henning Stilke

Mit 20 Abbildungen und 1 Tabelle

Zusammenfassung:

Die Ausgrabungen in Oldorf erbrachten ein umfangreiches keramisches Fundmaterial einheimischer und importierter Waren des frühen Mittelalters. Auf der Grundlage des stratigraphischen Befundes lassen sich technologische und formale Entwicklungen in einer für das Küstengebiet bislang einmaligen Genauigkeit verfolgen. Der besondere Wert der Grabung für die Keramikforschung erhöht sich zusätzlich durch eine Reihe von dendrochronologischen Daten, Münzfunde und gut datierbare Importe, die exakte Zeitmarken für die einheimischen Waren des 7. bis 10. Jahrhunderts angeben. Anhand des Gesamtspektrums der Keramik wird im Vergleich mit dem Material zeitgleicher Fundplätze der Versuch einer wirtschaftlich-sozialen Einordnung der Siedlung unternommen.

1. Einleitung

Seit Frühjahr 1990 führt das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven, im Wangerland, Landkreis Friesland, ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur mittelalterlichen friesischen Landnahme, zum Landesausbau und frühen Deichbau durch. Beteiligt sind neben der Archäologie die Historische Geographie, die Botanik und die Geologie. Für die erste Grabungskampagne wurde nach umfangreichen Prospektionsbohrungen die Dorfwurt Oldorf, Landkreis Friesland, FStNr. 11, ausgewählt (Ey 1991). Die Bohrungen im unbebauten Südwesten der Wurt ließen mehrere Siedlungsschichten erkennen, die in diesem Bereich klare Befunde zum Aufbau der Wurt versprachen. Das zu erwartende Ergebnis stellte sich mit dem 6 × 42 m langen Grabungsschnitt (*Abb. 1*) schließlich auch ein. Die örtliche Grabungsleitung hatte J. Ey. Die Auswertung der Siedlungsbefunde von Oldorf sowie der Gräber wird von P. SCHMID (im Druck) vorgelegt.

Für die Keramikforschung nimmt der Fundplatz aus verschiedenen Gründen eine besondere Stellung ein. Mit den über 10 000 Scherben, die eine sichere statistische Grundlage bilden, liegt der bislang umfangreichste Fundkomplex des frühen Mittelalters aus dem südlichen Nordseeküstengebiet vor. Durch die stetige Aufwartung ergibt sich für den Bereich des Grabungsschnittes ein 4 m (Westen) bis 5 m (Osten) mächtiges Paket aufgetragener Schichten und damit eine vertikale Abfolge von Keramik, an der Entwicklungen hinsichtlich der einheimischen Warenarten in einer bisher nicht erreichten Deutlichkeit zu beobachten sind. Schließlich trägt zu dem besonderen Wert der Grabung die Tatsache bei, daß durch dendrochronologisch datierte Hölzer, Münzfunde sowie Importkeramik sichere Zeitmarken für die Aufbauphasen der Wurt und damit auch für die chronologische Einordnung der im Küstengebiet hergestellten Keramik vorliegen.

* Für die Überlassung der Funde und Grabungsdokumente zur Bearbeitung und die Unterstützung bei der Erstellung der Publikation danke ich den Herren Prof. Dr. P. Schmid, Dr. W. H. Zimmermann, Dr. J. Ey, W.-D. Wisselink und R. Kiepe vom Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven.



Abb. 1 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
Lage des Grabungsschnittes und der Bohrungen.

Um weiter unten dargestellte Ergebnisse zur Verteilung der Keramik richtig beurteilen zu können, ist es notwendig, eine kurze Bemerkung zur Funddokumentation vorzuschicken. In der Vertikalen findet eine Zuordnung der Funde zu den alphabetisch bezeichneten künstlichen Abtragsschichten statt, deren Stärke in der Regel 20 cm beträgt. Eine Ausnahme bilden die beiden untersten Schichten, S und T, mit jeweils 30 cm. Die Fläche des Grabungsschnittes wurde in Quadranten von 1 m Seitenlänge unterteilt, aus denen als maßgebende Einheiten für die Horizontalverteilung eine separate Fundbergung erfolgte. In den auf *Abb. 2* und *7* vorgenommenen Projektionen von Funden auf das Nordprofil wird dementsprechend das Material aus jeweils 6 in Nord-Süd-Richtung hintereinander gelegenen Quadranten einer Schicht in einem Feld von 1 m Länge und 20 bzw. 30 cm Höhe zusammengefaßt. Eine besondere Berücksichtigung einiger zentimetergenau eingemessener Funde, es handelt sich zumeist um auffällige Importscherben, ist für unsere Belange nicht notwendig.

Im Bezug auf die Fundquantitäten der Schichten muß noch auf die aus Sicherheitsgründen vorgenommene Abböschung der Profilwände hingewiesen werden, durch die sich die Maße der Grabungsfläche nach unten hin verringern, bis sie für die unterste Schicht nur noch $3,1 \times 39,5$ m betragen. Mit zunehmender Tiefe der Abtragsschicht nimmt damit der Raum ab, aus dem Scherben geborgen wurden. Die Schicht T schließlich konnte aus Zeitgründen nicht mehr vollständig, sondern nur noch mit einem umlaufenden Graben vor den Profilwänden abgetragen werden.

2. Datierung

Da im weiteren Verlauf Anfangs- und Enddatierungen von Waren und Formen wiederholt eine wichtige Rolle spielen, sollen an dieser Stelle bereits die grundlegenden Ergebnisse zur Datierung der Auftragschichten zusammengefaßt werden. Einzelheiten bezüglich der chronologischen Einordnung finden sich in den entsprechenden Kapiteln zu den Warenarten.

Die stratigraphische Einbindung der datierbaren Funde bietet die Möglichkeit, gleiche Daten aus verschiedenen Bereichen des Grabungsschnittes miteinander zu verbinden, wodurch sich Zeithorizonte für den gesamten ergrabenen Siedlungsbereich abzeichnen. Vier sicher datierbare Horizonte können herausgestellt werden. In *Abb. 2* sind sie als Isochronen auf das Nordprofil der Grabung – der Schichtenverlauf erfährt bis zum Südprofil keine nennenswerte Veränderung – projiziert. Ihr Verlauf nimmt zunächst Bezug auf das chronologisch relevante Fundmaterial, wird aber deshalb nicht von den Befunden losgelöst, sondern auch auf die Siedlungsschichten abgestimmt, die ohne Zweifel jeweils aus einem Zeitraum stammen, folglich auch nicht von einer Linie gleicher Daten geschnitten werden dürfen. Beide laufen daher weitgehend parallel. Keine Berücksichtigung finden dagegen die Störungen, in deren Bereich der Verlauf interpoliert wird. Sie sind jedoch in *Abb. 2* als solche vermerkt und in ihrer Auswirkung auf die Fundverteilung erkennbar.

Die Isochrone für den Zeitraum um 650 entsteht durch die Verbindung der dendrochronologischen Daten zwischen 648 ± 1 und 652 ± 1 . Im wesentlichen deckt sich die Linie mit einer Siedlungsschicht, deren Verlauf in der Westhälfte, aus der kein Datum vorliegt, maßgebend ist für den der Isochrone. Mit den ältesten Daten stehen zugleich die frühesten Jahreszahlen zur Besiedlung Oldorfs zur Verfügung. Am weitesten zurück reicht ein Holz mit einem Datum von 631 ± 6 , welches sich etwas oberhalb derjenigen mit den 650er Daten fand, was mit einer sekundären Verbauung zu erklären wäre. Möglicherweise stammt das Holz aus einem früheren Horizont der Wurt. Daß eine Besiedlung in der betreffenden Zeit schon besteht, machen die Funde und der Auftrag bis zu den ersten erhaltenen Hölzern wahrscheinlich. Danach dürften die Funde aus den künstlichen Schichten S, T und teilweise R in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts gehören, wenngleich sie vermutlich nicht ganz an dessen Anfang zurückgehen.

Durch dendrochronologische Daten wird auch der Verlauf der Isochrone für die Zeit um 700 bestimmt. Entscheidend sind dabei die Daten 694, 707 ± 6 und 709. Mit den Hölzern aus den 670er Jahren liegt wahrscheinlich wiederum sekundär verwendetes Baumaterial vor. Im Westen ist auch für die Fortsetzung der 700-Isochrone der Verlauf der Auftragsschichten entscheidend.

Die in das frühe 8. Jahrhundert weisenden Hölzer sind zugleich die jüngsten. Den späteren Zeitraum gilt es folglich mit Hilfe anderer Funde zu bestimmen. Für das 9. Jahrhundert kommt der Badorfer Ware große Bedeutung zu, deren Produktionsbeginn an das Ende des 8. Jahrhunderts zu setzen ist. In dem Oldorfer Profil zeichnet sich ein regelrechter Badorf-Horizont ab, dessen unterster Bereich damit die Fixpunkte liefert, über denen direkt die 800-Isochrone verlaufen muß, wofür außerdem auch die Lage der Walsumer Ware unmittelbar darunter und der Münzen Ludwigs des Frommen (814–840) wenig darüber sprechen.

Die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert wird durch die Ablösung der Badorfer von der Pingsdorfer Ware definiert, die nach allgemeiner Einschätzung um 900 erfolgt.

Das Ende der Besiedlung kann ebenfalls nur mit Hilfe der Keramik datiert werden. Anhaltspunkte bieten dafür die Pingsdorfer Ware, nach deren Erscheinen die Siedlung sehr bald aufgelassen wird, und die einheimische harte Grauware, die nach dem Vergleich mit Funden aus Emden noch in das 10. Jahrhundert gehört. Bedenkt man ferner den sehr hohen Anteil der Muschelgrusware selbst in den obersten Schichten, dann erscheint ein Siedlungsabbruch wenig vor oder in der Mitte des 10. Jahrhunderts am wahrscheinlichsten.

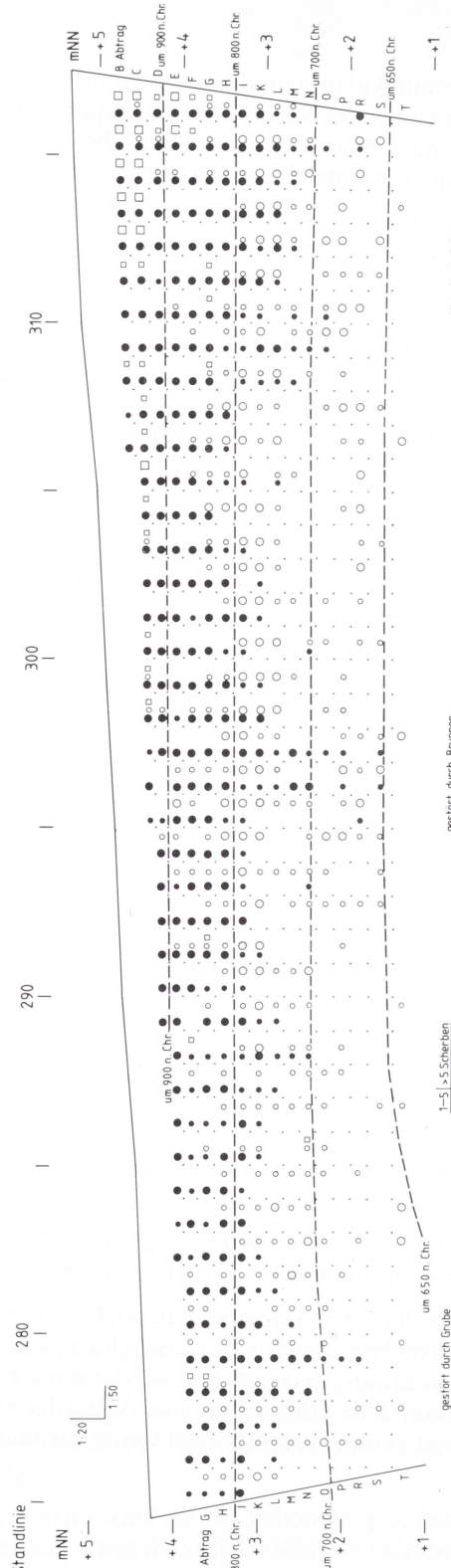
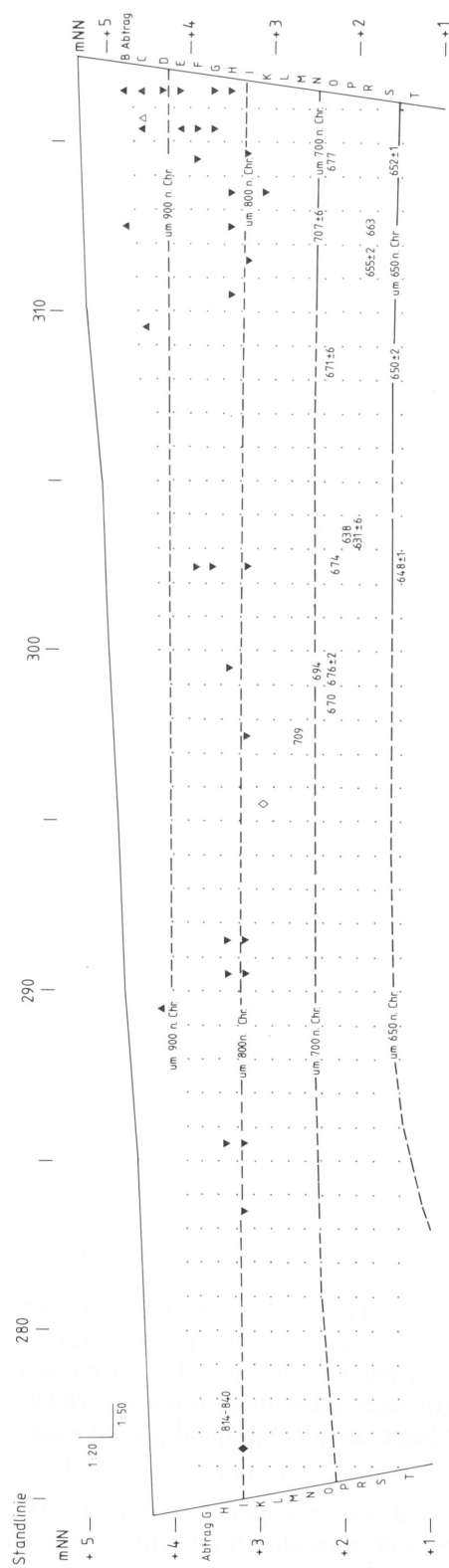


Abb. 2 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.

Lage der dendrochronologischen Daten, Münzen (814–840) sowie Importkeramik (oben) und einheimischen Keramik (unten) im Nordprofil der Grabung.

3. Gesamtmenge und Verteilung der Keramik

Das keramische Fundmaterial aus Oldorf beläuft sich auf genau 10 173 Scherben, die ein Gesamtgewicht von rund 230 kg ergeben. Darunter fallen neben den frühmittelalterlichen Stücken auch, ausschließlich aus dem Oberflächenbereich der Wurt stammend, vier Fragmente von spätmittelalterlichem Steinzeug und sieben glasierter Irdenware der Neuzeit, die hier nicht näher behandelt werden sollen.

Aus der Trennung des Fundmaterials nach Schichten geht die sehr ungleiche vertikale Verteilung der Scherben hervor (*Tabelle 1*). Die Quantitäten nehmen von den fundreichsten Schichten C-E mit jeweils über 1200 Scherben und 38 % des Gesamtmaterials zu den unteren Schichten mit nur noch rund einem Zehntel dieser Mengen deutlich ab. Dieses Gefälle verändert sich kaum nennenswert, wenn die Scherbenzahlen im Verhältnis zu den nach unten hin immer kleineren Grundflächen der Abtragungsschichten (siehe Einleitung) ermittelt werden. So liegt der Wert für die Schichten C-E bei durchschnittlich 9,5 Scherben pro qm. Die unteren Schichten stehen dem mit nur 0,5 bis 1,1 gegenüber. In dem unterschiedlichen Scherbenvorkommen spiegelt sich eindeutig die Lage der fundarmen Auftragsschichten mit dicken Mistpaketen an der Basis und der darüber befindlichen, dicht aufeinander folgenden, fundreichen Siedlungshorizonte wider.

Tabelle 1
Verteilung der Keramik auf die künstlichen Schichten

Schicht	Scherbenzahl	Prozent	Gewicht (kg)	Prozent	Scherben/m ²
Streif.	236	2,3	3,7	1,6	—
A	250	2,5	4,1	1,8	5,8
B	411	4,0	7,0	2,9	8,5
C	1268	12,5	23,0	10,0	12,4
D	1277	13,5	24,9	10,8	9,6
E	1233	12,1	22,3	9,7	6,7
F	991	9,7	19,4	8,4	4,7
G	955	9,4	20,2	8,7	4,9
H	763	7,5	16,9	7,3	4,5
I	904	8,9	22,3	9,6	4,5
K	609	6,0	19,7	8,5	3,4
L	397	3,9	15,5	6,7	2,3
M	115	1,1	4,9	2,1	0,7
N	107	1,1	5,1	2,2	0,7
O	160	1,6	6,7	2,9	1,1
P	132	1,3	5,6	2,5	1,0
R	146	1,4	5,8	2,5	1,1
S	64	0,6	2,4	1,0	0,5
T	55	0,5	2,1	0,9	0,5
Gesamt	10173	100	231,6	100	—

Grundsätzlich ähnlich wie die Verteilung der Stückzahlen, im Detail jedoch etwas abweichend, sieht auch die der Gewichtanteile aus. Bemerkenswert sind die höheren Prozentwerte in den tiefer gelegenen Schichten und eine damit verbundene Verringerung der Differenz zwischen den Extremwerten. Zwei Erklärungen kommen für diesen Sachverhalt in Frage. Tatsächlich haben beide auch einen nachweislichen Anteil. Zum einen besteht ein enger Zusammenhang zwischen Warenart und Scherbergewicht. So wiegen die Scherben der harten Grauware im Durchschnitt um 17 g, die der Muschelgrusware 19 g. Bei der weichen Grauware, welche sich durch ihre Dickwandigkeit von den beiden anderen Waren deutlich abhebt, liegt das durchschnittliche Gewicht mit 40 g weit höher. Die unterschiedlichen Warengewichte bilden in Verbindung mit der spezifischen Verteilung der Produkte (s. u. *Abb. 18*) zweifellos den entscheidenden Grund für die Abweichung von der Stückzahlverteilung. Zum anderen spielt aber auch der Fragmentierungsgrad der Gefäße eine Rolle. Der gewiß richtige Eindruck, daß aus dem Oberflächenbereich durchschnittlich kleinere Fragmente stammen, was mit stärkerer Bodenbewegung und Frosteinwirkung leicht zu erklären wäre, läßt sich jedoch schwerlich in eine objektive Bewertung umsetzen. Bei einer Gegenüberstellung von mutmaßlich kleineren Bruchstücken aus den höheren und solchen aus den tieferen Schichten würden nämlich zugleich verschiedene Warenarten verglichen werden. Die Beschränkung auf nur eine Keramikgruppe bedeutet dagegen eine Eingrenzung des zu Vergleichszwecken zur Verfügung stehenden Schichtenbereichs. Am Beispiel der Muschelgrusware wird jedoch, obgleich keine extremen Gewichtsunterschiede zu verzeichnen sind, die vermutete Tendenz auch mit Zahlen belegt. In der Schicht B wiegen die Muschelgrusscherben durchschnittlich – wie die der harten Grauware – 17 g, darunter steigt das Gewicht allmählich an und beträgt für Schicht I, der untersten mit einem repräsentativen Anteil der Ware, 23,5 g. Da sich keine Unterschiede in der Beschaffenheit, Wandungsstärke zumal, beobachten lassen, kommt als Erklärung nur ein geringerer Fragmentierungsgrad in Betracht.

4. Warenarten

In der jüngeren Keramikforschung wurden mehrfach Versuche unternommen, ein einheitliches System zur Klassifikation und Terminologie mittelalterlicher Keramik aufzustellen (KUNOW u. a. 1986; BAUER u. a. 1986; ERDMANN u. a. 1984). Bislang konnte sich jedoch noch kein Vorschlag allgemein oder nur in einem größeren geographischen Raum durchsetzen. Weiterhin werden auch numerische (RING 1990) oder alphabetische Warenbezeichnungen (TIEMEYER 1992) an dem Material eines einzelnen Fundplatzes vorgenommen, die dann in der Regel auch nur für diese Anwendung finden und Gültigkeit besitzen.

Damit durch die Benennung der Oldorfer Keramikarten nicht abermals eine neue Nomenklatur eingeführt werden muß, wird sie in Übereinstimmung zu bereits vorhandenen Bezeichnungen gewählt. Diese Entscheidung liegt zumal deshalb nahe, weil mit der „*Rahmenterminologie zur mittelalterlichen Keramik in Norddeutschland*“ (ERDMANN u. a. 1984) eine nach technologischen Kriterien vorgenommene Klassifikation speziell für den Raum erarbeitet wurde, aus dem auch das vorliegende Material stammt. Zusätzlich zu den Beschreibungen in der Rahmenterminologie werden auch an dieser Stelle die Eigenschaften der Warenarten benannt, um die Übereinstimmung der Termini nachvollziehbar zu machen, bzw. eine Verbindung mit anderen Bezeichnungen zu ermöglichen.

4.1 Weiche Grauware

Entsprechend dem mit der Rahmenterminologie eingebrachten Vorschlag zur Untergruppierung der einheimischen Grauware in eine harte und eine weiche Variante (ERDMANN u. a. 1984, 423 f.) wird hier mit Hilfe der Mohs'schen Härteskala die Trennung der harten Grauware mit Härte 3–4 von der weichen mit einer Härte geringer als 3 vorgenommen. Neben der Härte als wichtigstes Kriterium fallen noch andere Eigenschaften ins Gewicht, durch die sich die weiche Grauware in aller Regel von der harten Variante abhebt. Zu nennen wäre insbesondere das Magerungsmittel und dessen Korngröße. Typisch ist Gesteinsgrus mit Durchmesser um 2 mm, was als grob eingestuft werden muß (*Abb. 3*). In enger Verbindung damit steht die Wandungsstärke, die mit durchschnittlich 9 mm deutlich über derjenigen harter Grauware



Abb. 3 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
Weiche Grauware mit grober Gesteinsgrusmagerung. M. 1:1.

(im Durchschnitt 5,5 mm) liegt. Die so definierte Ware entspricht letztlich der von F. TISCHLER (1956, 87) herausgestellten „*Keramik vom Typus Hessens-Schortens*“ und muß gegen eine weiche Grauware des hohen Mittelalters, wie sie für Schleswig beschrieben wurde (LÜDTKE 1985, 39 ff.), ausdrücklich abgegrenzt werden.

Als charakteristische Gefäßform der weichen Grauware tritt der von P. LA BAUME (1952/53, 111 ff.) so benannte Eitopf hervor. Soweit die Fragmente eine entsprechende Beurteilung erlauben, handelt es sich um Formen seiner Gruppe Ib mit einer deutlich gebogenen Wandung (LA BAUME 1952/53, 111 f.). Der weiteste Durchmesser kann in der oberen (Abb. 6,4), in der unteren Gefäßhälfte (Abb. 4,5) oder der Gefäßmitte (Abb. 4,1) liegen. Die zu den Gefäßen gehörigen, schwach abgesetzten Böden (Abb. 4,1–2 u. 4–5) fallen nach ihrer Standfestigkeit sehr unterschiedlich aus. Die überwiegend nur als Fragmente vorliegenden Gefäßteile lassen jedoch keine klare Unterscheidung zwischen vollkommen abgeplatteten Flach- und unregelmäßigen Wackelböden zu. Bezüglich ihrer chronologischen Entwicklung ist aber die Tatsache bemerkenswert, daß ausgeprägte Flachböden noch in der letzten Phase der weichen Grauware vorkommen, sich also keine klare Entwicklung vom Flachboden über den Wackelboden zum Kugeltopf abzeichnet. Ob und in welchem Umfang unter den letzten Produkten der weichen Grauware bereits Kugeltöpfe auftreten, kann man dem zerscherbten Material nicht entnehmen. Der einzige sichere Kugeltopf, der dieser Ware zugerechnet werden könnte, ein sehr kleines Gefäß von nur 9 cm Höhe, ist nicht repräsentativ für das gesamte Material (Abb. 4,3). Er hebt sich außer durch die Maße auch technologisch ab, da die Tonsubstanz keinerlei Magerungsmittel enthält. Dieses Stück deutet allenfalls die gelegentliche Herstellung besonders kleinformatiger, jedoch nicht zum typischen Inventar des Gebrauchsgeschirrs gehörender Kugeltöpfe, wie man sie auch vereinzelt als Grabbeigaben findet (z. B. RÖTTING 1977, 35 u. Abb. 10), in der Endphase der Produktion weicher Grauware an.

Die Topfränder schließen überwiegend rund (Abb. 5,2–6), dabei gelegentlich mit einer verdickten Außenseite (Abb. 5,10) oder spitz (Abb. 5,1.3) ab. In geringerer Zahl sind auch abgeflachte Formen vertreten. Teilweise erfolgte die Ausformung des Randes so nachlässig, daß sich an den beiden Bruchkanten einer Scherbe vollkommen unterschiedliche Profile ergeben (z. B. Abb. 5,1.3 mit zwei Profildarstellungen), was eine klare typologische Zuordnung solcher Stücke unmöglich macht. Chronologisch einengen lassen sich mit Ausnahme der abgeflachten Ränder, die in das 7. Jahrhundert, also ein frühes Stadium gehören, keine Formen. Ergiebiger als der Randabschluß ist in dieser Hinsicht der Übergang des Randes in den Gefäßkörper. Zwei grundsätzlich verschiedene Ausformungen können unterschieden werden. Zum einen – und in der Mehrzahl – treten nach außen umgeknickte oder umgebogene, in jedem Fall aber deutlich abgesetzte Ränder auf (Abb. 5,1–10), zum anderen findet der Gefäßkörper eine gleichmäßige, allenfalls leicht geschwungene Fortsetzung in den Rand, der aber in keiner Weise abgesetzt ist (Abb. 4,1; 6,1–4). Ausschließlich im Zusammenhang mit dieser Form tritt auch der abgestrichene Randabschluß auf. Dessen frühe Zeitstellung gilt, wie aus der vertikalen Verteilung der zwei Randübergangsformen er-

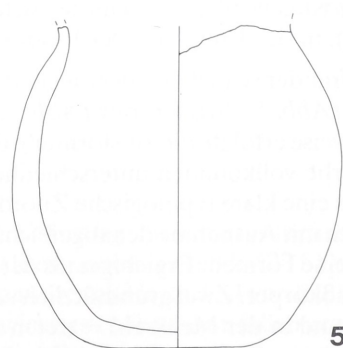
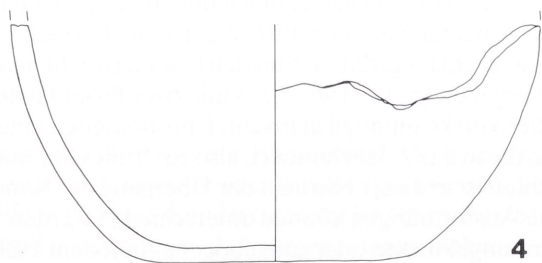
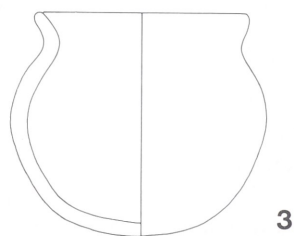
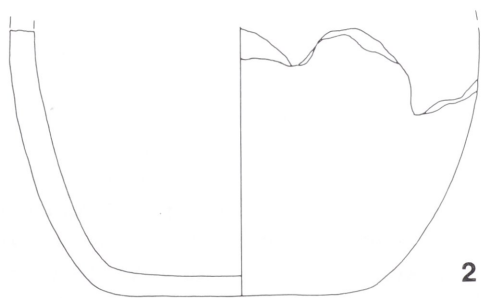
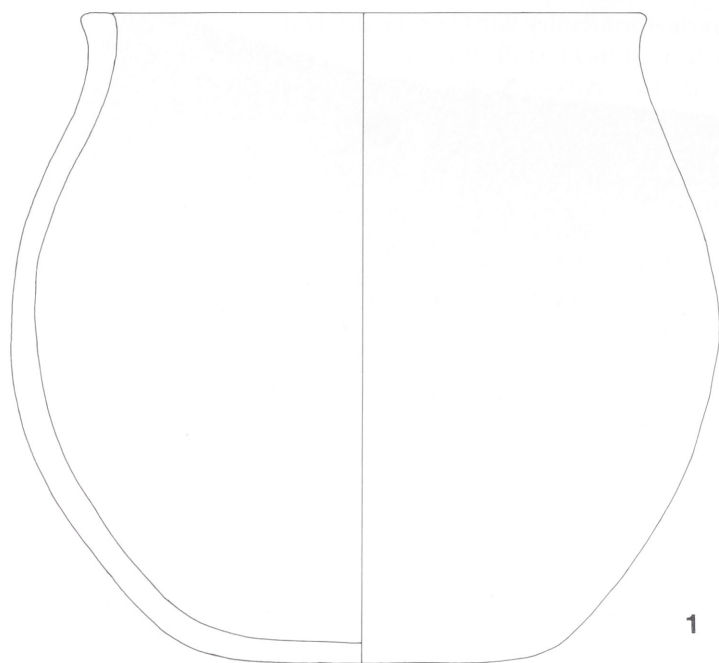


Abb. 4 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
Weiche Grauware. M. 1:3.

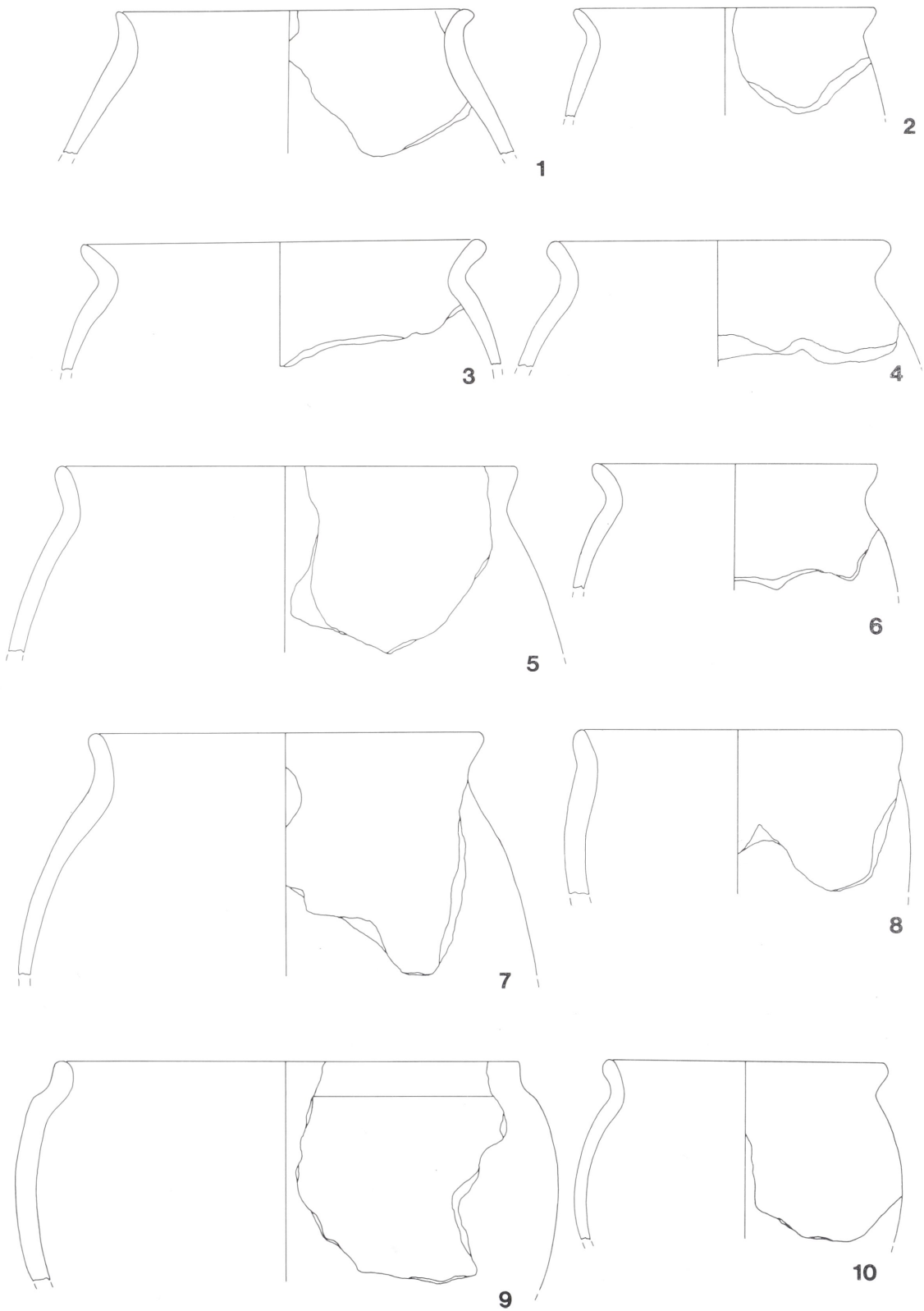


Abb. 5 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
Weiche Grauware. M. 1:3.

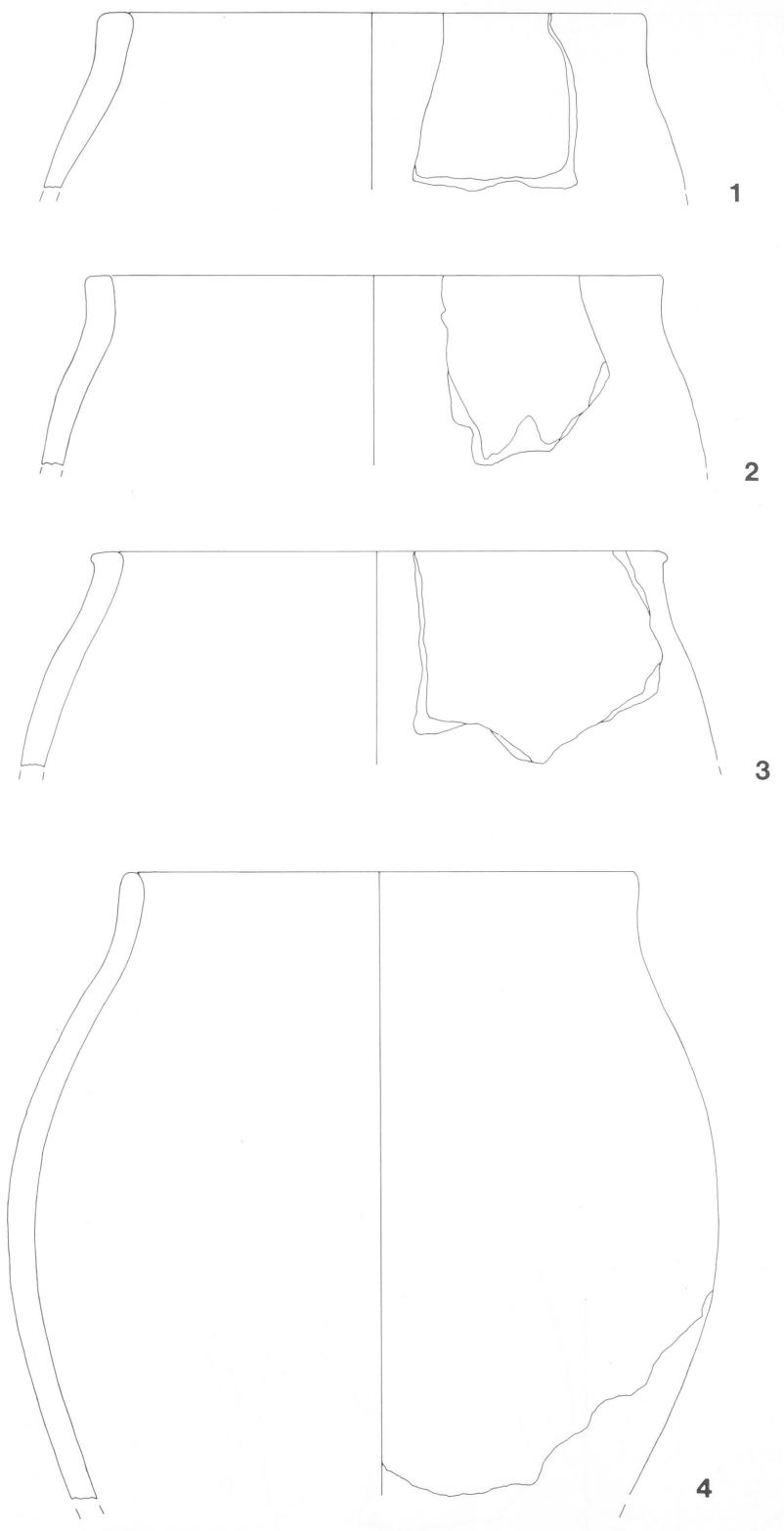


Abb. 6 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
Weiche Grauware. M. 1:3.

sichtlich (*Abb. 7 oben*), ebenso für die nicht abgesetzten Ränder im allgemeinen. Sie dominieren eindeutig unterhalb der 700-Isochrome, kommen aber auch noch vereinzelt darüber vor. Umgekehrt verhält es sich mit den umgeknickten Rändern, deren Auftreten nahezu beschränkt ist auf die Schichten des 8. Jahrhunderts.

Die einzige Handhabe aus dem Material der weichen Grauware liegt mit einer Grifföse vor (*Abb. 8,5*). Sie besteht aus einem aufgesetzten, seitlich zusammengedrückten Wulst mit einer eingebohrten Öffnung von 0,8 cm Durchmesser. Die Stellung am Gefäß oder dessen Form läßt sich nicht mehr ermitteln. Vergleichbare Handhaben sind von anderen Fundplätzen im Küstengebiet aber durchaus bekannt und gehören zu hohen, flachbodigen Töpfen, auf deren Schulter sie angebracht sind (HAARNAGEL 1959, Taf. I, 3), oder flachen Tassen, bei denen sie bereits am Rand ansetzen (TIEMEYER 1992). Nach den wenigen vorliegenden Anhaltspunkten zu ihrer Datierung kommen die Griffösen im fortgeschrittenen 7. und 8. Jahrhundert vor. Das Oldorfer Stück stammt aus Schicht H und muß somit in die Zeit um 800 datiert werden.

Neben den dominierenden Töpfen sind auch Schalenformen zu belegen. Sie werden durch 16 Randscherben, die gerundet, nach innen abgeschrägt oder flach abgestrichen enden (*Abb. 8,9*), repräsentiert. Mit den schalenförmigen Gefäßen müssen auch drei kurze Tüllenstiele (z. B. *Abb. 8,12*) in Verbindung gebracht werden, die als Beleg für die Tüllenschale gelten dürfen (zur Frage Schalen-Tüllenschalen siehe Kapitel Muschelgrusware).

Von den 2049 Scherben der weichen Grauware sind 11 mit Eindrücken, Stempel-, Rollstempel- oder einfachen Rillenverzierungen versehen. Auf zwei Randstücken und einer Wandscherbe kommen dreieckige Gitterstempel vor. In einem Fall sind noch drei Reihen erhalten, von denen sich die oberen beiden umgedreht gegenüberstehen, während die dritte auf die Lücken der zweiten versetzt steht (*Abb. 8,11*). Die Wandscherbe (*Abb. 8,3*) zeigt noch zwei Reihen hängender Dreiecke. Auf der zweiten Randscherbe deutet nur noch der spitze Winkel ein stehendes Dreieck an (*Abb. 8,10*). Mit einer anderen Randscherbe ist die runde Variante des Gitterstempels vertreten. Er wurde nur schwach eingedrückt und bleibt dadurch in seinen Umrissen undeutlich. Immerhin deuten die drei Stempel unter dem Rand eine umlaufende Reihe an. Darunter befindet sich lediglich ein weiterer Abdruck (*Abb. 8,6*). Zu den stempelverzierten Stücken muß ferner noch eine Randscherbe mit zwei nebeneinander angebrachten Eindrücken eines Kreuzstempels gerechnet werden (*Abb. 8,4*).

Einfache Dellen, vermutlich mit der Fingerkuppe eingedrückt, von denen noch vier in einer horizontalen Reihe erkennbar sind, machen die Verzierung auf einem kleinen Wandfragment aus (*Abb. 8,2*). Vergleichbare Eindruckmuster findet man auf Gefäßen der weichen Grauware dicht unterhalb des Randes als umlaufendes Band (STEUER 1979, 145; Taf. 27,12).

Zwei Gefäßfragmente, ein Schalenrand (*Abb. 8,9*) und die Wandscherbe eines Topfes (*Abb. 8,7*) zieren Reihen von Eindrücken, die mit einem Radstempel hergestellt sein könnten oder zumindest eine solche Technik vortäuschen sollten. Ihre sehr primitive Ausführung hält allerdings keinen Vergleich mit der auf rheinländischer Ware stand. Auch wird das Muster nicht wie bei dieser um das Gefäß herumgeführt, sondern verläuft in unregelmäßigen schrägen bis senkrechten Reihen. Ein sehr gut vergleichbares Stück befindet sich unter der frühmittelalterlichen Keramik aus Dalem, Gem. Langen-Neuenwalde, Ldkr. Cuxhaven (TIEMEYER 1992). Die Schalenrandscherbe wurde noch auf eine weitere Weise verziert. In der Aufsicht zeigt der abgeflachte Rand eine Reihe eingestochener Kreisbögen, die vermutlich ein umlaufendes Muster dargestellt haben. Ähnliche „Strohhalmeinstichmuster“ kommen vereinzelt auf frühmittelalterlicher Keramik aus Haithabu vor (STEUER 1974, 174; Taf. 64,312–313).

Auf ein sehr untypisches Gefäß deutet ein größeres Fragment, mit dem noch der lange, leicht nach außen geneigte Rand und die scharf abgesetzte, schmale Schulter erhalten sind. Ebenso ungewöhnlich ist auch die Reihung von parallelen, vertikal verlaufenden Rillen auf der Gefäßschulter (*Abb. 8,1*).

Ein letzter in Oldorf vertretener Verzierungstyp liegt schließlich auf dem Stiel einer Tüllenschale vor. Seine Oberseite zeigt drei eingeritzte Kreisäugen mit einem Durchmesser von 0,9 cm in Anordnung zu einem fast gleichseitigen Dreieck (*Abb. 8,12*). Da die Bruchkante direkt vor der Gefäßwand liegt, können sich auf der Handhabe selbst keine weiteren Zierelemente befunden haben. Obwohl in der frühmittelalterlichen Knochenverarbeitung häufig Verzierungen mit Kreisäugen auftauchen – besonders von Kämmen sind sie gut bekannt (TEMPEL 1979, 158 ff. Abb. 4–5) – bleibt ihre Anbringung auf Keramik eine Ausnahme.

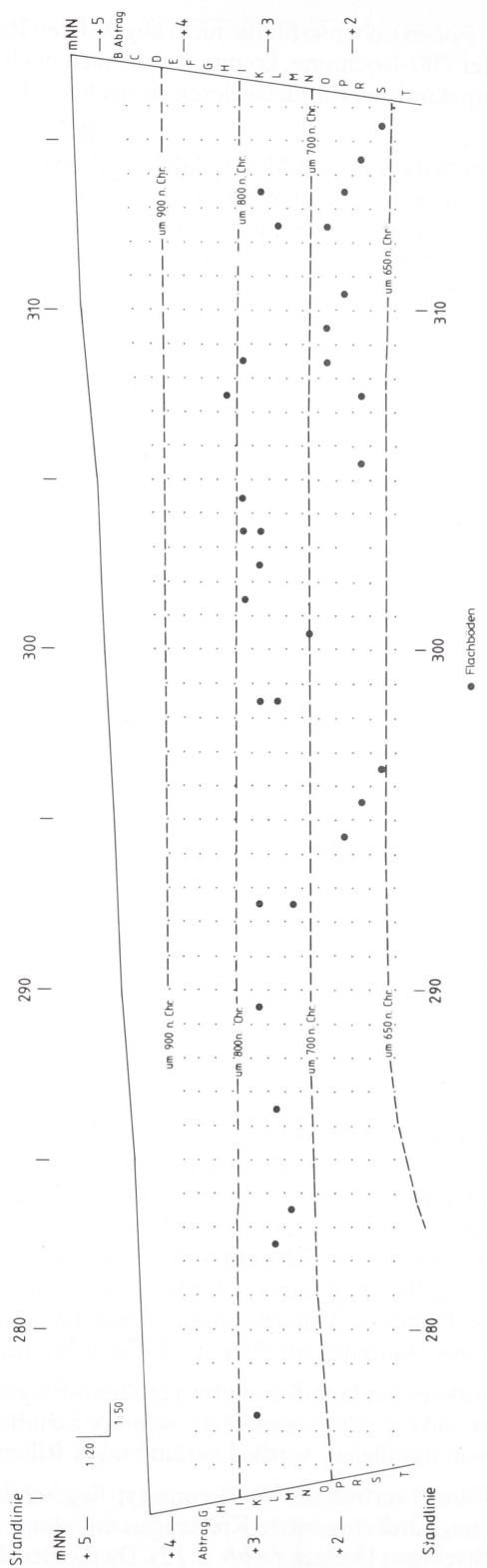
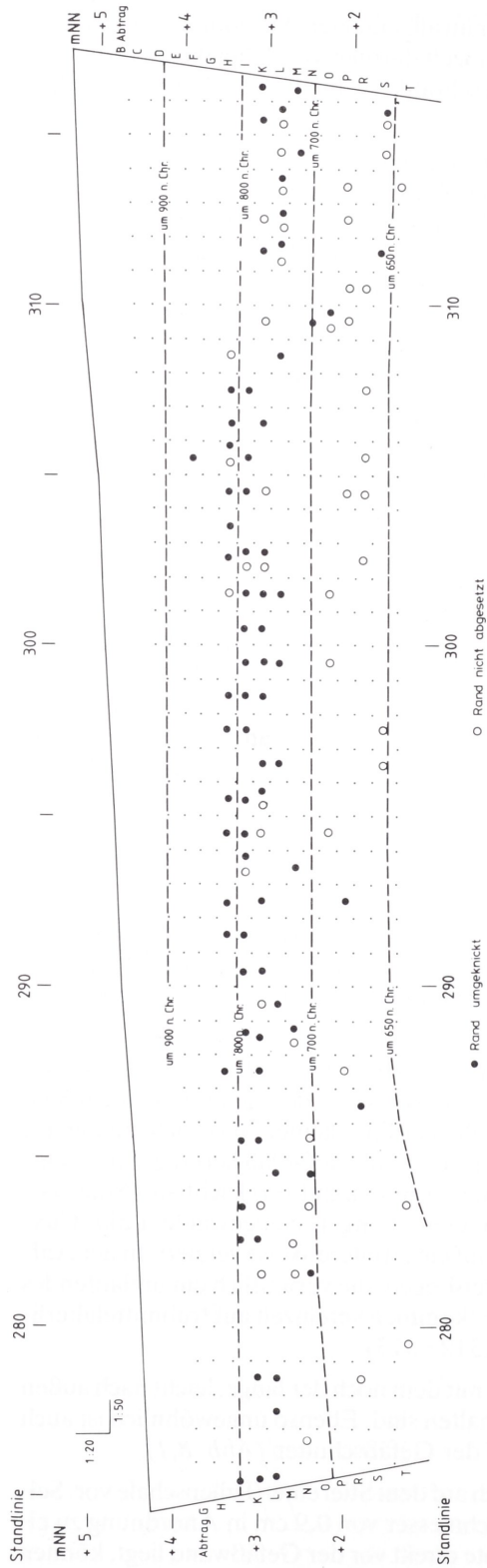


Abb. 7 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
Weiche Grauware. Lage der Ränder (oben) und Flachböden (unten) im Nordprofil der Grabung.

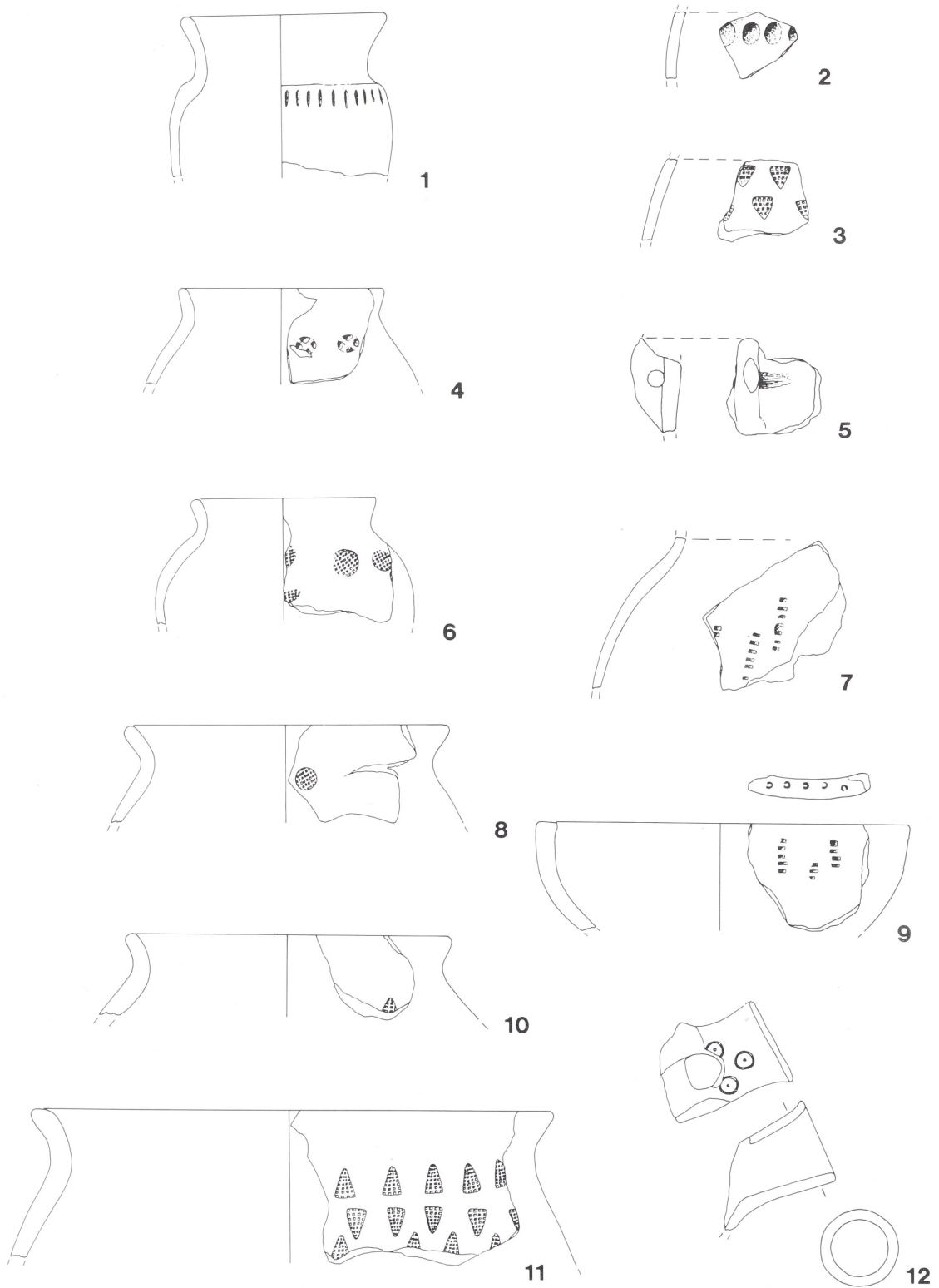


Abb. 8 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
Weiche Grauware. M. 1:3.

Aus der Tiefenlage der verzierten Scherben resultiert ein auffälliges Verteilungsmuster. Alle stempelverzierten Stücke stammen aus den Schichten der Zeit um und kurz nach 800. Lediglich das Fragment mit umlaufenden Rillen und die Tülle mit Kreisaugen gehören nach ihrer Lage in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts. Während die frühe Zeitstellung der beiden singulären Verzierungstypen nicht weiter verwundern kann – hat man doch bislang noch keine konkrete Vorstellung von der Keramik dieses Zeitraums –, ist das späte Auftreten der übrigen Verzierungselemente bemerkenswert. Nach dem vorliegenden Befund besteht damit der Eindruck, als würde das Stempeldekor erst, nachdem die Ware ein Jahrhundert ohne Verzierungen hergestellt wird, in ihrer Endphase aufkommen, da sie bereits weitgehend von der Muschelgrusware verdrängt ist. Ob dies der tatsächlichen Entwicklung entspricht oder durch zufällige Verteilung ein verzerrtes Bild entsteht, kann letztlich anhand dieses einen Beispiels noch nicht sicher geklärt werden.

Den chronologischen Schwerpunkt der weichen Grauware insgesamt sieht man gewöhnlich im 8. Jahrhundert. Sie wird aber auch bereits in das 7. (HAARNAGEL 1959, 48; TIEMEYER 1992) und noch in das 9. Jahrhundert (LA BAUME 1952/53, 114 ff.) datiert. Klare Eckdaten konnten bislang jedoch noch nicht überzeugend vorgetragen werden, was auf die geringe Zahl gut datierbarer Funde, aber auch auf mögliche regionale Unterschiede zurückzuführen ist. Besonders das Anfangsdatum entzieht sich einer sicheren Bestimmung, da zwischen den meist reich verzierten völkerwanderungszeitlichen Gefäßen des späten 4./frühen 5. Jahrhunderts und den ersten gut datierten Gefäßen der weichen Grauware im frühen Mittelalter ein nur schwer faßbarer Fundhorizont von etwa zwei Jahrhunderten liegt, in dem gerade jener entscheidende Ablösungsprozeß der beiden Keramikgattungen stattfindet. Wie dieser genau ausgesehen hat, ob es einen abrupten Wechsel oder einen allmählichen Wandel von der qualitätvollen sächsischen Keramik zu der groben frühmittelalterlichen gibt, und wann er genau eintritt, kann noch nicht sicher entschieden werden. Eine Reihe von C-14-datierten Grabfunden aus Hoogeteintum, Prov. Groningen, spricht dafür, daß die glattwandige, verzierte Keramik der Völkerwanderungszeit noch bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts in Gebrauch war und die grobe, unverzierte weiche Grauware zu derselben Zeit einsetzt, wobei bereits formale Vorläufer unter der glattwandigen Keramik existierten (KNOL in Vorbereitung).

Zur Zeit des Siedlungsbeginns in Oldorf gibt es neben der weichen Grauware keine andere Keramik. Das ändert sich durch das Aufkommen der Muschelgrusware im fortgeschrittenen 8. Jahrhundert, mit dem die Verwendung weicher gesteinsgrusgemagerter Keramik allmählich ausklingt (vgl. unten *Abb. 18*). Sie ist, nachdem beide Waren eine Zeitlang nebeneinander vorkommen, am Anfang des 9. Jahrhunderts so selten, daß man in dieser Zeit, nach der sie vollständig verschwindet, auch das Ende ihrer Produktion annehmen darf. Diese Feststellung wird natürlich nicht für das gesamte Verbreitungsgebiet der weichen Grauware von den Niederlanden bis Schleswig-Holstein getroffen, sondern gilt nur für jenen Küstenabschnitt Niedersachsens, den das Dominieren der Muschelgrusware während des 9. Jahrhunderts kennzeichnet. Das Beispiel Elisenhof, Kr. Nordfriesland, verdeutlicht, daß die grobe, gesteinsgrusgemagerte, weiche Ware in anderen Regionen noch längere Zeit die vorherrschende Keramik bildet (STEUER 1979, 48).

4.2 Muschelgrusware

Das charakteristische und namengebende Merkmal der Ware bilden die Muschelpartikel, mit denen der Ton zwecks Magerung durchsetzt wurde. Sofern noch größere Bruchstücke erkennbar sind, lassen sie sich oft als Cardiumschalen identifizieren. Mit Sicherheit war man bei der Materialwahl jedoch nicht auf eine bestimmte Muschelart fixiert, sondern hat die Schalen genommen, die gerade zur Verfügung standen, wie das fast vollständig erhaltene Schneckengehäuse in einer Scherbe aus Oldorf belegt (*Abb. 9*). Neben dem Muschelgrus treten auch andere Magerungsbestandteile auf, deren Anteil je nach Fundplatz sehr unterschiedlich ausfallen kann, dazu gehören Sand, Steine, Schamott und Limonitstückchen. Während die drei letzteren in Oldorf nur ausnahmsweise vorkommen, macht sich mit den zahlreichen, zum Teil sehr sandigen Stücken eine auffällige, fundplatzspezifische Komponente bemerkbar. Der Warenart muß auch die sogenannte „Keramik mit blasiger Oberfläche“ (HÜBNER 1959, 96 ff.) zugerechnet werden. Ihre besondere Struktur kommt durch die Auflösung der Muschelstückchen unter bestimmten Lagerungsbedingungen zustande (STEUER 1974, 110 f.). Das Oldorfer Material läßt dieses Phänomen nur an weni-

gen Stücken aus dem Oberflächenbereich der Wurt, und auch an diesen meistens nur im Ansatz erkennen (Abb. 10).

Die weiteren technologischen Eigenschaften der Muschelgrusware bewegen sich innerhalb eines breiten Spektrums und tragen nicht zu einer genaueren Definition bei. Es gibt sowohl hart gebrannte als auch weiche Produkte. Die jeweiligen Anteile können nur für den einzelnen Fundplatz genauer ermittelt werden. In Oldorf überwiegen mit 87,5 % die harten Stücke deutlich. Ganz ähnliche Werte liegen mit 90,4 % aus Emden (STILKE 1992) und 88,7 % aus Niens, Kr. Wesermarsch (TIEMEYER 1992) vor, beides ebenfalls Marschensiedlungen. Dagegen beträgt der Anteil in dem Geestdorf Dalem nur 36,5 % (TIEMEYER 1992), was den Verdacht auf einen nachträglichen Einfluß der Lagerungsverhältnisse auf die Konsistenz des Scherbens nahelegt. Chronologisch relevante Unterschiede bezüglich des Härtegrades können weder für Oldorf noch einen anderen Fundplatz nachgewiesen werden.



Abb. 9 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
Muschelgrusware mit Schneckeneinschluß. M. 2:1.

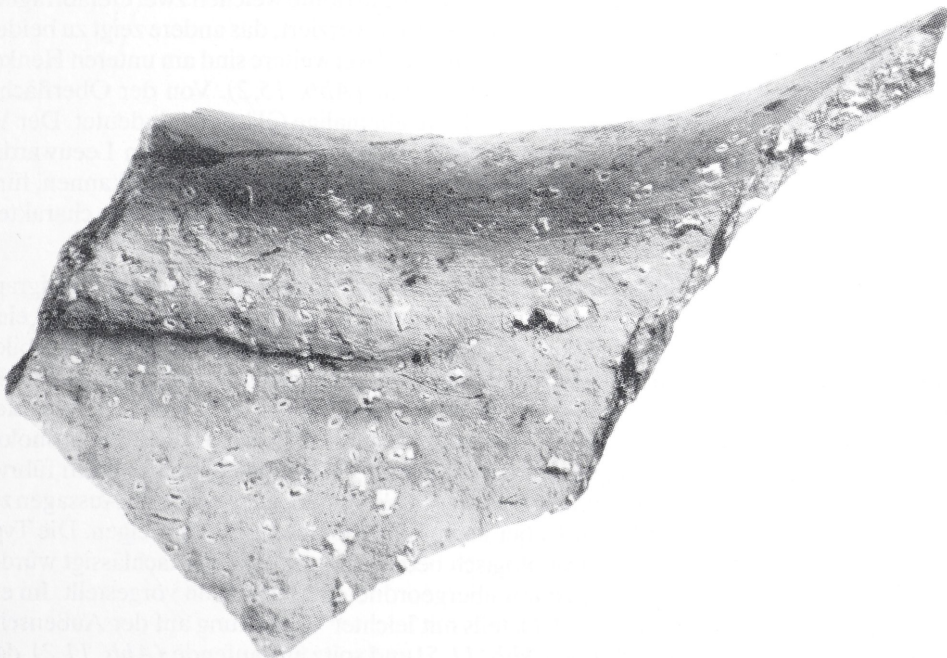


Abb. 10 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
Muschelgrusware mit teilweise ausgewaschenen Muschelpartikeln. M. 1:1.

Auch die Farbe des Scherbens ist uneinheitlich, wobei wiederum fundplatzspezifische Eigenheiten herauszustellen sind, die zum einen durch die Lagerung, zum anderen aber auch durch unterschiedliche Brenntechniken bedingt sein können. Über Farbanteile auf verschiedenen Fundplätzen liegen allerdings bislang wenig Informationen vor. Für Dorestadt wird nur allgemein das Auftreten von Gelb bis Braun, Rot, Grau und Schwarz vermeldet (VAN ES u. VERWERS 1980, 59). In Warendorf läßt sich Braun als die vorherrschende Farbe feststellen (RÖBER 1990, 59). Genauere Angaben, die einen direkten Vergleich mit den Werten aus Oldorf ermöglichen, liegen für das Material aus Emden vor. Es überwiegen dort die braunen und schwarzen Stücke mit rund 80 %, nur 3,5 % machen die rötlichen Scherben aus, der Rest entfällt auf beige Farbtöne (STILKE 1992). Die Anteile bleiben vom ersten bis zum letzten Auftreten der Ware konstant. Stellt man dem allein eine Aufteilung der Oldorfer Scherben in zwei Farbgruppen gegenüber, nämlich rötliche bis rote, letztere in einer aus Emden nicht bekannten Intensität, mit 23 % und braune, schwarze, beige und teils graue mit dementsprechend 77 %, dann tritt bereits ein klarer Unterschied hervor. Desweiteren fällt im Gegensatz zu Emden auch eine deutliche Veränderung der Anteile im Laufe der Zeit auf. So steigt der Prozentsatz rötlicher bis roter Scherben von nur 2 % am Ende des 8. Jahrhunderts kontinuierlich bis auf über 45 % am Anfang des 10. Jahrhunderts an. Mit den Lagerungsbedingungen kann das nicht plausibel erklärt werden. Wahrscheinlicher ist eine technologische Veränderungen im Herstellungsverfahren, mit der sich mehr und mehr das Brennen bei oxydierender Atmosphäre durchsetzt.

Unter den Gefäßformen dominiert bei weitem der Kugeltopf, für dessen Herausbildung die Muschelgrusware nach R. SCHINDLER (1959, 71) eine besondere Rolle spielt. Der stratigraphische Befund erlaubt es, die Bedeutung der Ware in diesem Punkt für den Fundplatz Oldorf weiter zu präzisieren. Nach der Beobachtung, daß die weiche Grauware noch in ihrer Spätphase mit flachbodigen Gefäßen auftritt, konnte man auch für die älteste Muschelgrusware das Vorkommen ebensolcher Gefäße erwarten. In dem gesamten Fundmaterial findet man jedoch nicht ein einziges Fragment eines Flachbodens. Diese bei der Muschelgrusware allgemein nur sehr seltene Form – zu den wenigen Beispielen gehören Stücke von dem Gräberfeld Godlinze, Prov. Groningen (VAN GIFFEN 1920, Taf. IV, 25–26), und aus Bremen (BRANDT 1969, 67 Abb. 8,26) – ist demnach nicht einmal für die Frühphase dieser Ware obligatorisch. In Oldorf vollzieht sich also mit dem Wechsel von der weichen Grauware zur Muschelgrusware auch ein Wandel der Gefäßformen, indem der Kugeltopf den flachbodigen Topf vollständig ablöst.

Von den ansonsten einfachen Kugeltöpfen ohne zusätzliche Attribute weichen zwei Gefäßfragmente mit am Rand ansetzendem Bandhenkel ab. Eines der Stücke ist unverziert, das andere zeigt zu beiden Seiten des Henkels je einen quadratischen Gitterstempeldruck. Zwei weitere sind am unteren Henkelansatz, dicht oberhalb der Bruchkante noch ansatzweise erkennbar (Abb. 15,2). Von der Oberfläche beider Exemplare ist eine dünne Schicht abgeplatzt, was auf ihre ehemalige Glättung hindeutet. Der Vergleich mit vollständig erhaltenen Gefäßen aus Oostrum, Prov. Friesland (Fries Museum Leeuwarden), und Toornwerd, Prov. Groningen (Museum Groningen), macht die Zuweisung an Kugelkannen, für die eine Ausgußstülpe und ein gegenständiger Bandhenkel sowie eine geglättete Oberfläche charakteristische Merkmale sind, wahrscheinlich.

Der seltenen Gelegenheit, rund 1300 Randscherben der Muschelgrusware aus einem stratigraphischen Befund auf chronologisch relevante Merkmale untersuchen zu können, wurde zunächst mit einer Feingliederung in über 50 Formen Rechnung getragen. Berücksichtigung fand dabei nur die Ausbildung des Randabschlusses, da sich Eigenschaften wie Randlänge, -neigung und Übergang in den Rand als sehr gleichartig erwiesen und Ausnahmen wie ein länger ausgezogener (Abb. 11,3), ein etwas stärker umgebogener Rand (Abb. 12,7) oder eine abgesetzte Gefäßschulter (Abb. 13,5) nicht in chronologischem Sinne auszuwerten sind. Die Auszählung der Stückzahlen für die verschiedenen Formen führte jedoch nur zu der Erkenntnis, daß viele Ausprägungen zu selten vorkommen, um gesicherte Aussagen zu gestatten, andere dagegen ausreichend häufig sind, aber keine zeitliche Beschränkung zeigen. Die Typen werden deshalb, ohne daß damit irgendein chronologisch bedeutendes Detail vernachlässigt würde, nur in der Zusammenfassung zu größeren Gruppen mit übergeordneten Merkmalen vorgestellt. Im einzelnen sind dies rund abschließende (Abb. 11,3; 14,1), teils mit leichter Verdickung auf der Außenseite (Abb. 11,4) oder schwach ausgeprägter Randlippe (Abb. 11,5) und spitz auslaufende (Abb. 11,2), dabei ausnahmsweise leicht gekahlte Ränder (Abb. 11,1) und flach abgestrichene, ohne (Abb. 12,1–3.6.7.9) und mit Absatz auf der Innenseite (Abb. 11,4.5.8) sowie nach außen abgeschrägte Formen (Abb. 13,3–5).

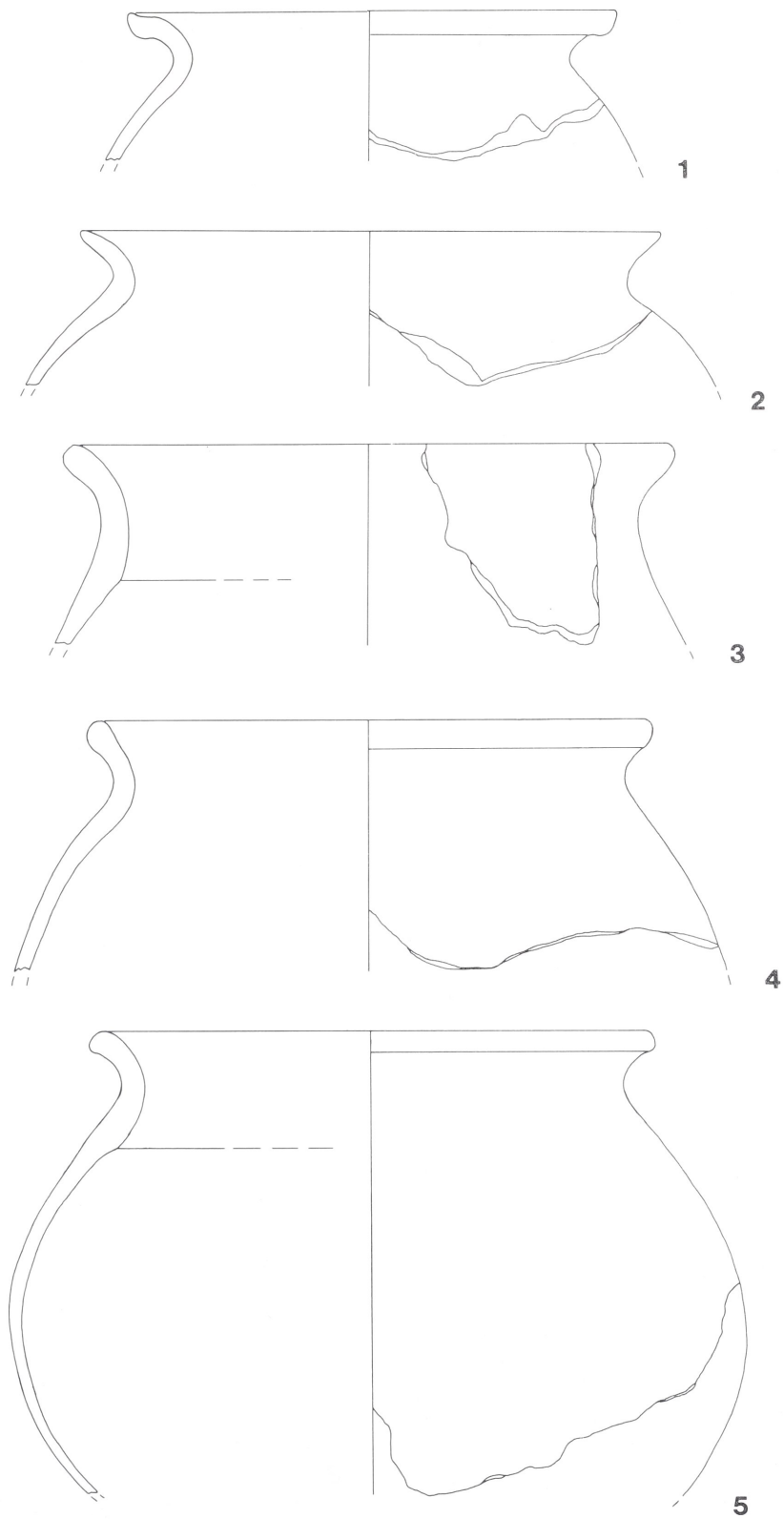


Abb. 11 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
Muschelgrusware. M. 1:3.

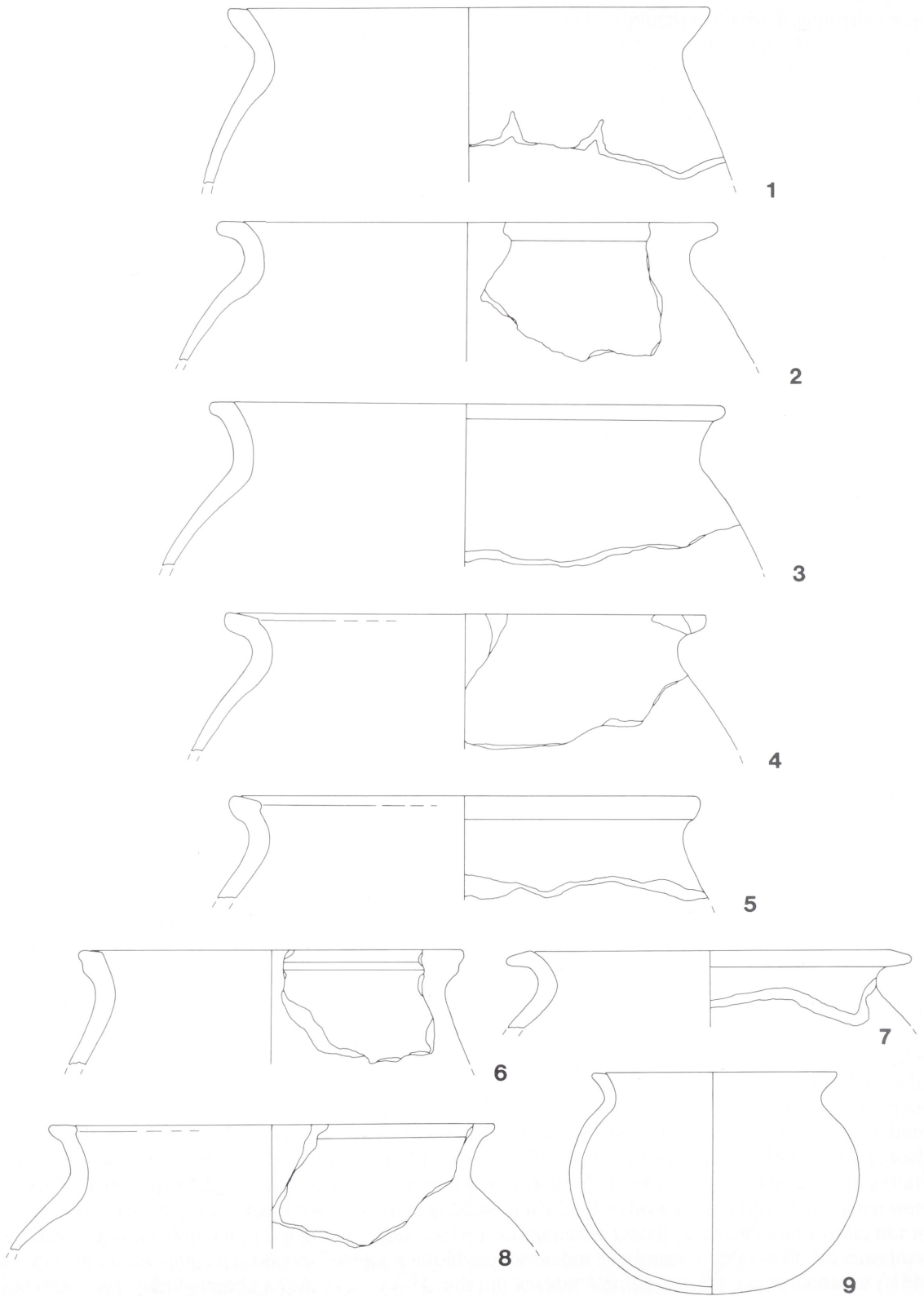


Abb. 12 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
Muschelgrusware. M. 1:3.

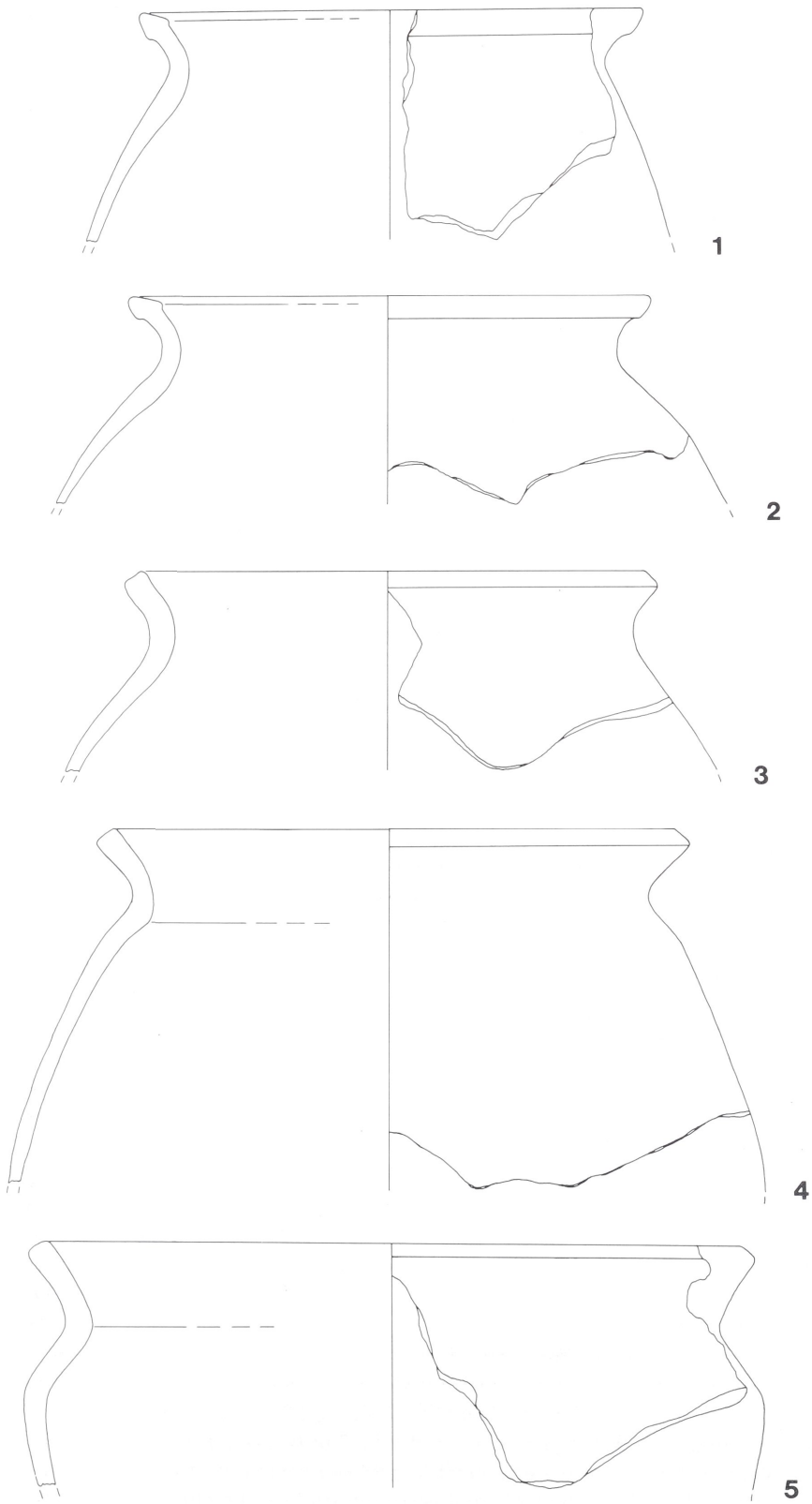


Abb. 13 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
Muschelgrusware. M. 1:3.

Die Mengenanteile der Gruppen an dem Spektrum der einzelnen Schichten unterliegen kaum einer Veränderung. Abgerundete Ränder sind stets mit etwa 50 % am häufigsten vertreten. Ebenfalls große Quantitäten stellen die flach abgestrichenen Formen. Die insgesamt rund 40 % nehmen in den oberen Schichten nur leicht ab. Zu etwa gleichen Teilen entfallen die übrigen 10 % auf spitze und abgeschrägte Ränder. Letztere zeigen in dem jüngeren Bereich eine schwache Zunahme. Für die jüngste, in Oldorf nicht erfaßte Phase der Ware wäre nach dem Befund der Grabungen in Emden (STILKE 1992) keine entscheidende Veränderung zu erwarten.

Da das Vorkommen verschiedener Randprofile nicht chronologisch bedingt ist, ließe sich an funktionale Unterschiede als Ursache denken. Mit archäologischen Mitteln kann man für Kugeltöpfe grundsätzlich jedoch nur die – zweifellos auch entscheidende – Verwendung als Kochtopf nachweisen. Es muß auch bezweifelt werden, daß die Randausprägung, die letztlich nicht die Gestalt des Gefäßes verändert, irgendeine Auswirkung auf dessen Funktionsfähigkeit hat. Einzig für die Größe der Töpfe wäre daher das Verhältnis zu den Randformen zu untersuchen. Tatsächlich können auch Bezüge zwischen Form und Mündungsdurchmesser hergestellt werden. Explizit dargelegt mit der Bearbeitung von Muschelgruskeramik aus Emden (STILKE 1992), finden sie ihren Nachweis ebenso im Oldorfer Material. Danach haben kleinformatige Gefäße ausschließlich runde oder spitz zulaufende Ränder (*Abb. 16, 5. 7. 9*), an den mittleren Größen von 15–22 cm Durchmesser sind alle Formen beteiligt, im Bereich darüber dominiert der flach abgestrichene Typ (*Abb. 12, 1–3*). Als Erklärung kommen in erster Linie die notwendigerweise unterschiedlichen Techniken während des von Hand ausgeführten abschließenden Nachziehens des Randes in Frage. An kleinen Gefäßen kann das nur in Feinarbeit mit den Fingerspitzen geschehen, was ohne den Versuch einer gezielten Formgebung nur den einfachen gerundeten oder spitzen Randabschluß zur Folge hat. Große Formate erlauben und erfordern dagegen einen festeren Handgriff, der bei etwas Druck auf die Oberkante unweigerlich zu einem flach abgestrichenen Rand führt.

Eine besondere Randausprägung soll schließlich noch Erwähnung finden. Der zur Innen- und Außenseite abgeschrägte und leicht gekahlte, damit dreieckige Form annehmende Abschluß (*Abb. 13, 1–2*), von W. HAARNAGEL (1955, 66) als Typ D bezeichnet, gehört gewöhnlich in das 12.–14. Jahrhundert. Sein Auftreten als handgeformte Variante gegenüber der ansonsten auf der Scheibe gedrehten an Gefäßen der harten Grauware darf jedoch nicht irritieren und zu falschen Schlüssen hinsichtlich ihrer Zeitstellung führen. Offensichtlich handelt es sich nämlich, anders als im Fall der serienmäßigen Produktion der späten Kugeltöpfe, nicht um eine standartisierte Formgebung, sondern nur um eine leichte Abweichung von den flach abgestrichenen Rändern. Der Unterschied zu diesen besteht lediglich in der etwas weniger starken Umbiegung nach außen (vgl. *Abb. 12, 4–5; 13, 1–2*).

Den zweiten, neben den Kugeltöpfen häufigeren Funktionstyp bilden die Schalen und Tüllenschalen, zwischen denen nach Rand- oder Wandscherben nicht unterschieden werden kann. Die 59 Ränder von Schalenformen (*Abb. 14, 2–6. 8*) gehen auf mindestens 26 Gefäßindividuen mit Durchmessern von 10 bis 19 cm zurück. Tüllensstiele (*Abb. 14, 7. 9. 10*) liegen dagegen in einer Stückzahl von 35 vor, woraus natürlich auf ebensoviele Gefäße zu schließen ist. Ein solches Verhältnis von Tüllen zu Schalenrändern wirft die Frage auf, ob es überhaupt einfache Schalen – von denen keine soweit erhalten geblieben wäre, daß das Vorhandensein eines Stieles ausgeschlossen werden könnte – gibt und welche Rolle sie gegenüber den Tüllenschalen spielen. Die Länge der Tüllen beträgt zwischen 3,0 und 6,5 cm, was mit der Differenz zwischen den kleinsten und den größten Schalen korrespondiert. In der Relation zu ihrem Durchmesser ergeben sich allerdings ausschließlich sehr kurze Stiele. Ihre Öffnung verläuft stets durch die von innen durchstoßene und mit der Tülle verschmierte Wandung.

Die Verzierungselemente auf der muschelgrusgemagerten Keramik können in gestempelte und mit den Fingern eingedrückte unterschieden werden. Zu den ersteren zählen ausschließlich Gitterstempel, unter denen der runde auf neun Fragmenten vorkommt (z. B. *Abb. 15, 3–4*) und damit überwiegt. Dreimal ist die quadratische Form des Gitterstempels vertreten (z. B. *Abb. 15, 1–2*), die, soweit es die Größe der Scherben erkennen läßt, zu umlaufenden Reihen auf der Gefäßschulter angeordnet sind. Weder von den runden noch von den quadratischen erscheinen gleiche Eindrücke auf verschiedenen Fragmenten. Die mit dem Finger vorgenommenen Verzierungen können wiederum unterteilt werden in einfache Eindrücke der Fingerspitze (*Abb. 15, 5*), die sechsmal vertreten sind, senkrechte Fingerabstriche (*Abb. 15, 6*), welche fünfmal vorkommen, und Riefenmuster in Form von Bögen oder Winkeln (*Abb. 16, 1–4. 6.*). Diese Verzierungen wurden, anders als die Stempeldrucke, sicherlich nicht als umlaufende Reihe auf-

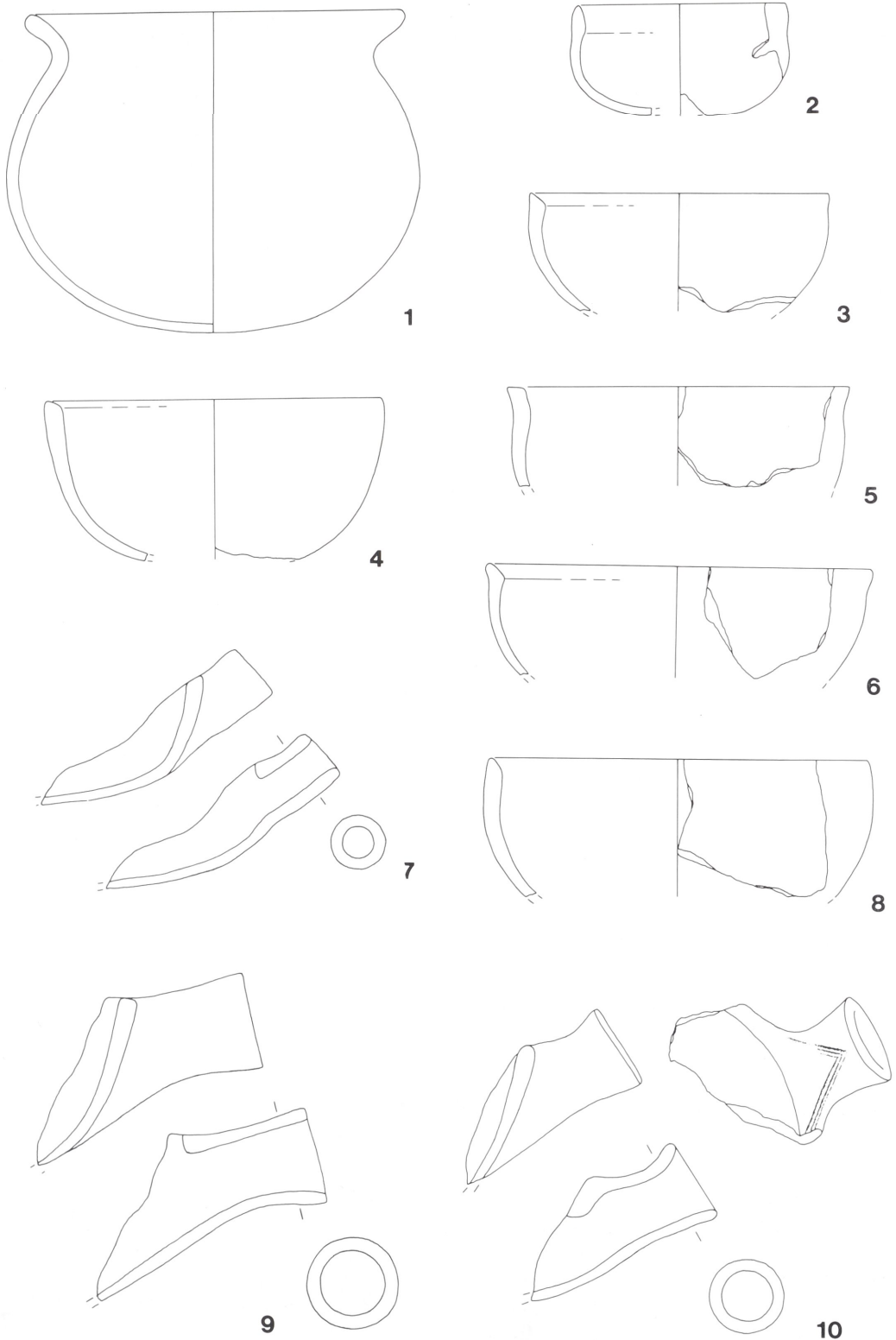


Abb. 14 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
Muschelgrusware. M. 1:3.

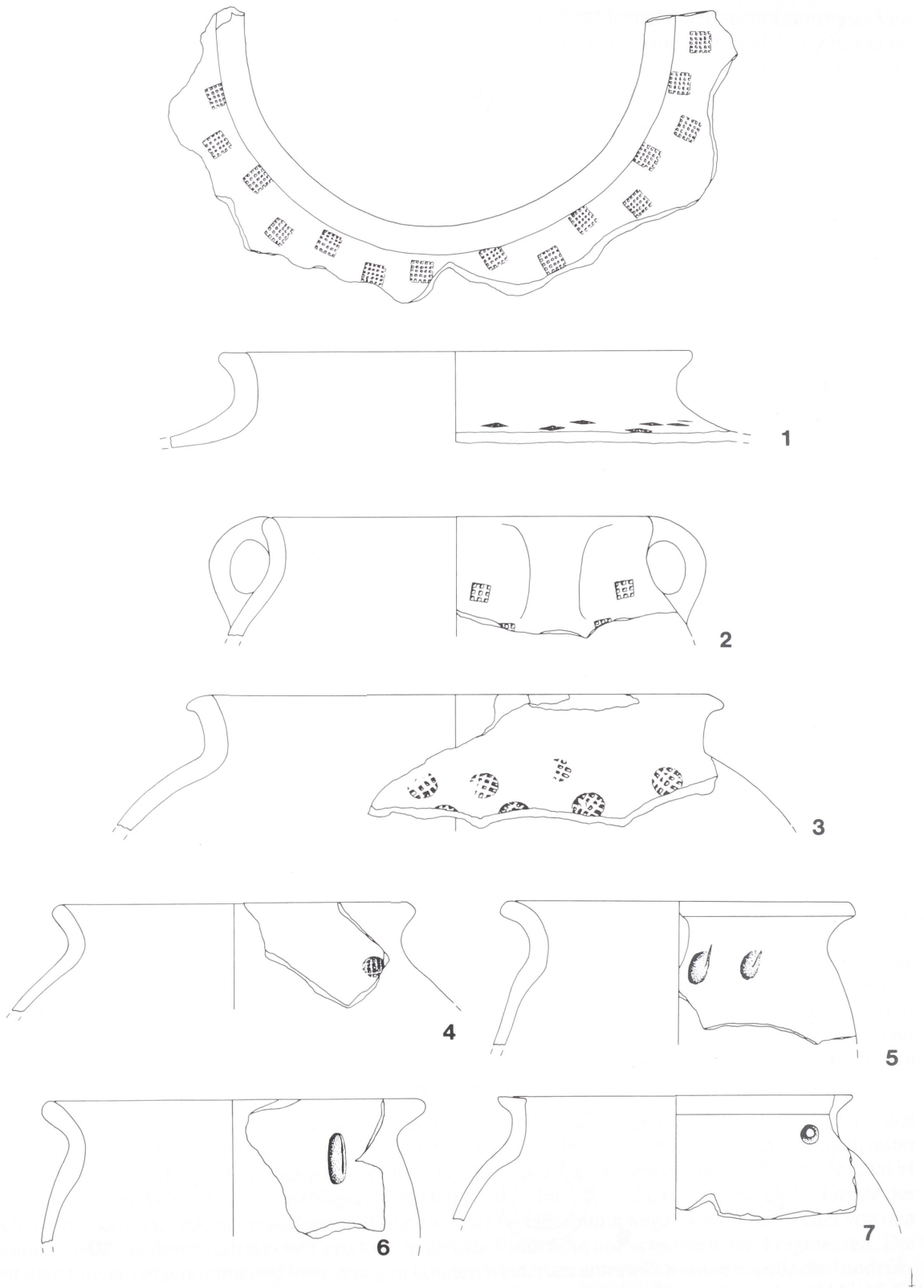


Abb. 15 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
Muschelgrusware. M. 1:3.

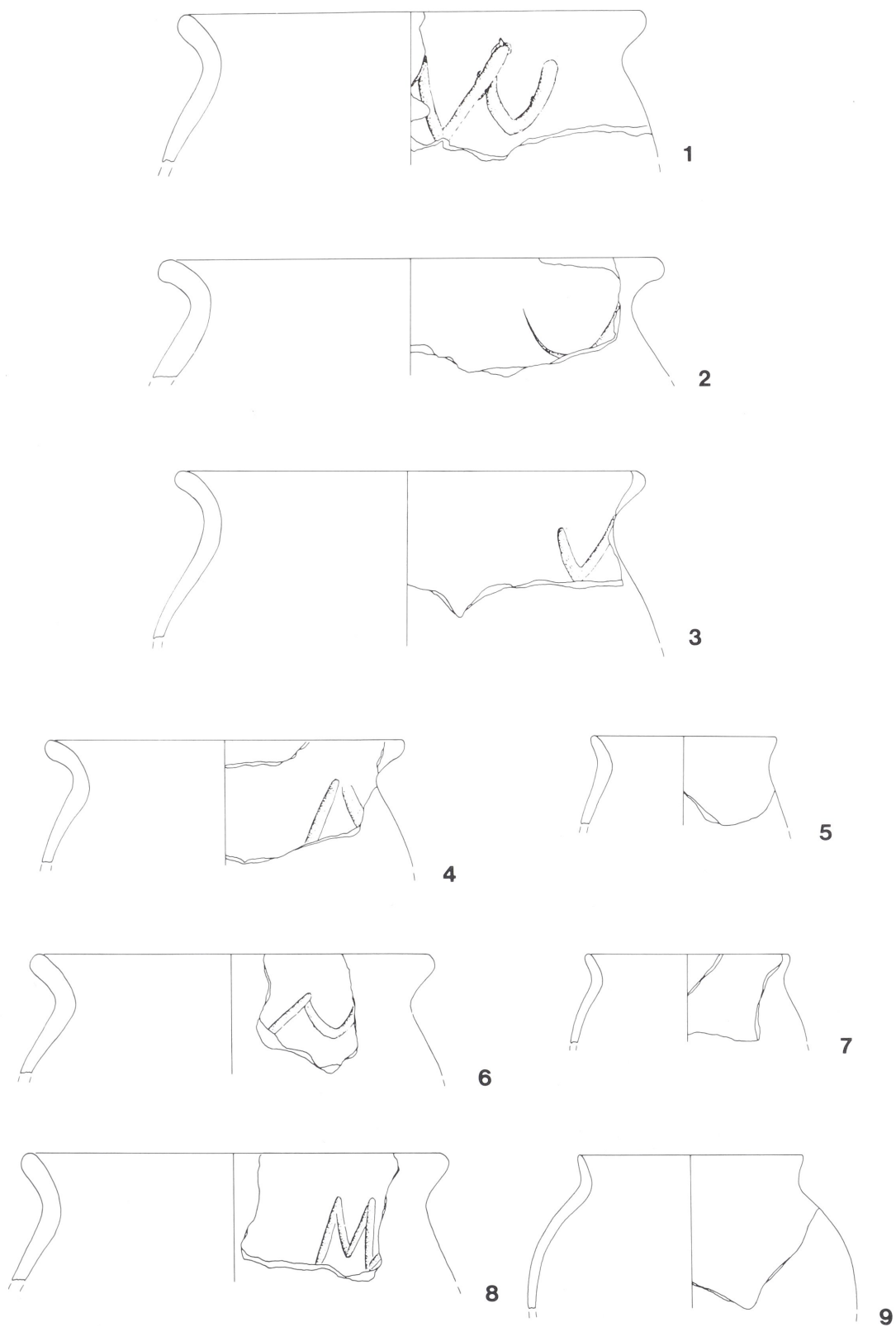


Abb. 16 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
Muschelgrusware. M. 1:3.

gebracht. Gegenüber den häufigen und weit verbreiteten einfachen Eindrücken und Abstrichen sind Riefenmuster bislang nur mit 14 Beispielen aus Oldorf und einigen weiteren Stücken von der einen Kilometer weiter östlich gelegenen Siedlung Neuwarfen bekannt. Neben den technologischen Eigenheiten bestehen damit auch von der Verzierung her gute Gründe, die Gefäße der Muschelgrusware als Erzeugnisse lokaler Keramikproduktion zu betrachten.

Eine bislang von keinem weiteren Fundplatz bekannte Verzierung befindet sich auch auf dem Stiel einer Tüllenschale. Auf der Oberseite zeigt sie einen eingeritzten Winkel, dessen Spitze auf die äußere Öffnung der Tülle weist (*Abb. 14,10*). Die Ritzung besteht aus zwei parallelen Rillen, die vermutlich mit einem Gegenstand eingebracht wurden.

Im Zusammenhang mit den Verzierungselementen muß auch auf die Oberflächenglättung als zusätzliche und funktional nicht erforderliche Behandlung der Gefäße hingewiesen werden (*Abb. 17*). An 96 Scherben der Muschelgrusware ist eine solche festzustellen, was einem Anteil von 1,3 % an der Gesamtscherbenzahl der Ware entspricht. Von den verzierten Stücken weisen dagegen mehr als die Hälfte eine geglättete Oberfläche auf. Fast alle anderen zeigen eine abgeplatzte Außenseite, welche wahrscheinlich durch das Abspringen der dünnen, polierten Schicht entsteht, von der an einzelnen Scherben noch kleine Stücke erhalten blieben.

Sämtliche Verzierungselemente treten in den Schichten vom späten 8. bis zum frühen 10. Jahrhundert auf. Keine beschränkt sich auf einen kürzeren Zeitraum. Ein etwas höherer Anteil der verzierten Stücke in den Schichten um 900 resultiert wahrscheinlich daraus, daß aus eben diesen auch das meiste Scherbenmaterial insgesamt stammt.

Auf eine Besonderheit, die allerdings nicht zu den Verzierungen zu rechnen ist, muß schließlich noch eingegangen werden. Gemeint sind einzelne, dicht unterhalb des Randes befindliche Löcher (*Abb. 15,7*), die man von der Muschelgrusware und der weichen Grauware – in Oldorf allerdings ohne Beispiel – seit langem kennt. An Gefäßen der harten Grauware gibt es sie hingegen nicht. Soweit der Randbereich des Gefäßes in einem entsprechenden Erhaltungszustand vorliegt, können jeweils zwei nebeneinander angebrachte Löcher registriert werden. Es soll sich bei ihnen um Löcher zum Durchziehen einer Tragschnur oder zur Befestigung eines Deckels handeln (*WALLER 1936, 244*). Sehr wahrscheinlich erscheinen beide Deutungen nicht, wurden doch nie gegenständige Löcher für das andere Ende der Tragschnur oder Deckel mit entsprechenden Löchern nachgewiesen. Zudem erfolgte die Durchbohrung immer erst nachträg-



Abb. 17 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
Muschelgrusware mit Oberflächenglättung. M. 1:1.

lich, folglich hat man bei der Herstellung der Gefäße offenbar gar nicht an eine der genannten Funktionen gedacht. In Verbindung mit einer weiteren Beobachtung liegt dagegen eine andere Erklärung nahe, die auch den Zeitpunkt der Durchlochung berücksichtigt. Es gibt keinen Fund, bei dem der Bereich zwischen den beiden Löchern unversehrt ist, statt dessen tritt immer, genau in der Mitte durch sie hindurchführend, ein vom Rand herablaufender Riss auf (z. B. STEUER 1979, Taf. 1,16; 12,240; 14,278), der unmöglich immer erst, als die Löcher bereits existierten, entstanden sein kann. Man wird vielmehr – in umgekehrter zeitlicher Folge – zu beiden Seiten der bereits vorhandenen Bruchstelle die Wandung durchbohrt haben, um mittels eines durch die Löcher gezogenen und verknoteten Bandes das weitere Auseinanderbrechen zu verhindern. Die Löcher wären also als Spuren der Reparatur zu deuten.

An die Muschelgrusware knüpft sich mit ihrer ersten umfaßenden Bearbeitung der Versuch, einen keramischen Leithorizont für das 9. Jahrhundert herauszuarbeiten (STEUER 1974, 109 ff.; 1979, 25). Nach dem neuesten Forschungsstand ist eine so enge Datierung nicht haltbar, gleichwohl für eine andere als die hier behandelte, zum Kerngebiet der Ware gehörende Region, auch eine kürzere Gebrauchsphase denkbar wäre. Das 9. Jahrhundert hebt sich aber auch für Oldorf als Produktions- und Verwendungshöhepunkt mit reinem Vorkommen der Muschelgrusware ab (Abb. 18). Ihre ausschließliche Verwendung zu

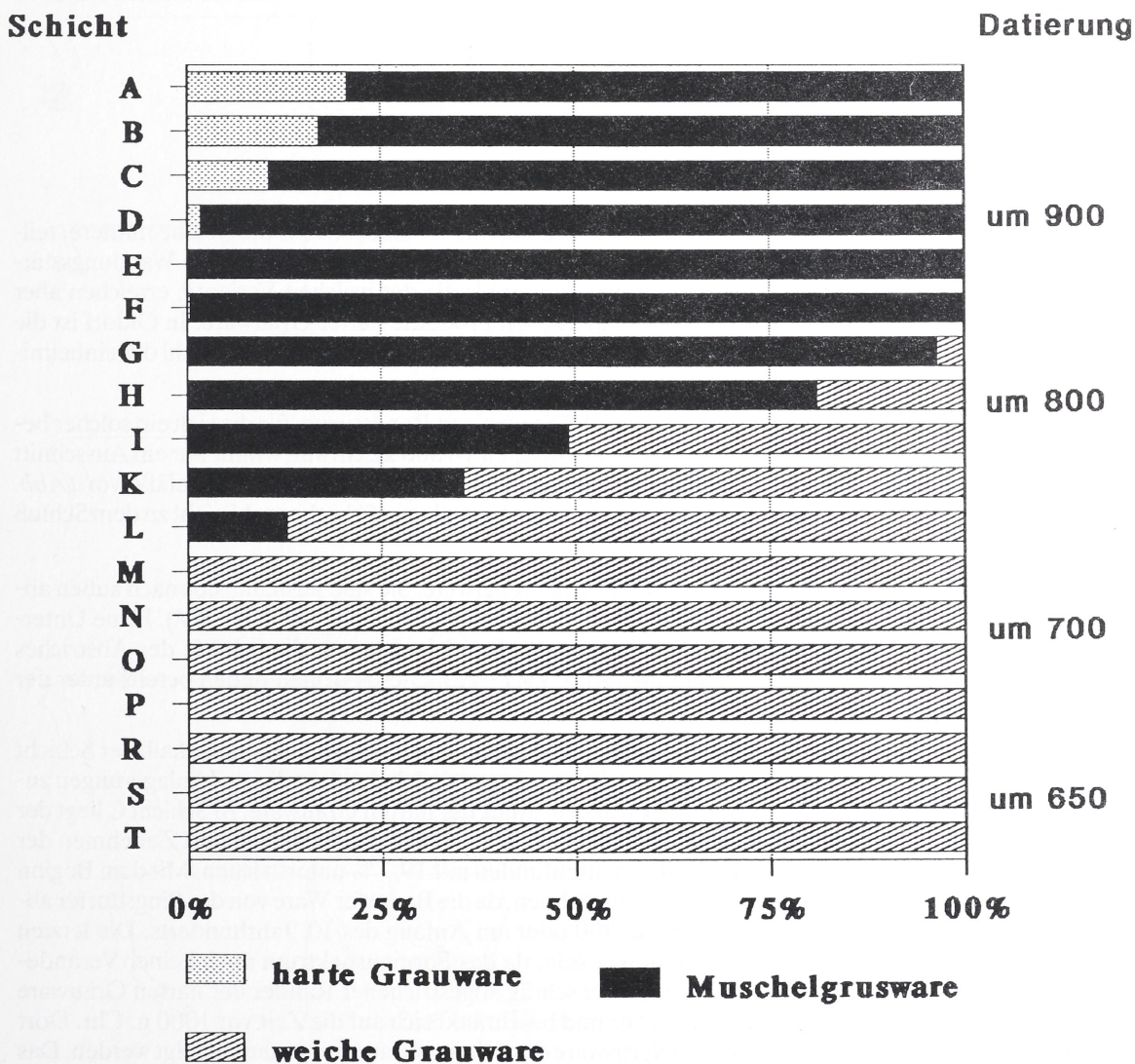


Abb. 18 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
 Anteile der einheimischen Warenarten in den künstlichen Schichten (abzüglich der Funde aus den Störungen).

dieser Zeit wird auch durch den Befund der frühmittelalterlichen Siedlung von Hattersum, Kr. Wittmund, bestätigt (BÄRENFÄNGER 1992, 220 ff.). Das erste Auftreten der Ware in Oldorf datiert allerdings bereits in die Zeit vor 800, es kann jedoch nicht bedenkenlos mit den untersten, vereinzelt Stücken, die nach der Schichtzugehörigkeit bis in die Mitte des 8. Jahrhunderts zurückreichen könnten, festgelegt werden. Die Zahl der Scherben ist zu gering, als daß man mit Sicherheit von ihrer ungestörten Lage ausgehen kann. Größere Wahrscheinlichkeit kommt einem Anfangsdatum zu, das mit dem Aufkommen der Badorfer Ware zusammenfällt oder diesem wenig vorausgeht. Die Muschelgrusware tritt in der Zeit erstmals in einer Häufigkeit auf, die zufällige Umlagerung ausschließt. Ihr frühestes sicheres Vorkommen wäre damit um die Wende zum letzten Viertel des 8. Jahrhunderts zu datieren. Das entspräche auch dem von R. RÖBER (1990, 88) für Westfalen angenommenen Anfangsdatum „für die Zeit von 770 bis 780 n. Chr.“

Die Ermittlung des Enddatums der Muschelgrusware wirft ungleich schwierigere Probleme auf, da bislang keine absolut stichhaltigen Argumente anzuführen sind. Die Grabungsergebnisse aus Oldorf können in dieser Frage, da die Endphase der Ware nicht mehr erfaßt wird, nur die Feststellung beisteuern, daß sie noch deutlich nach dem Aufkommen der Pingsdorfer Ware um 900 vertreten ist. Anhand des stratigraphischen Befundes der Altstadtgrabung in Emden kann das Ende der Ware für die Zeit um 1000 wahrscheinlich gemacht werden (STILKE 1992).

4.3 Harte Grauware

Die harte Grauware zeichnet sich neben einem Härtegrad von 3–4 nach Mohs durch eine mittlere, teilweise sogar feine Magerung mit Gesteinsgrus und Sand aus. Mit einer durchschnittlichen Wandungsstärke von 5,5 mm sind die Scherben bereits deutlich dünner als die der weichen Variante, erreichen aber noch nicht die Feinheit der hoch- bis spätmittelalterlichen Produkte harter Grauware. In Oldorf ist die Ware mit 335 Scherben vertreten, was einem Anteil von 3,4 % an der Gesamtscherbenzahl der einheimischen Warenarten entspricht.

Als Gefäßform überwiegt wiederum der Kugelpopf. Die wenigen Randstücke, für die sich ein solcher bestimmen läßt, weisen einen Mündungsdurchmesser zwischen 16 und 22 cm auf, womit nur ein Ausschnitt aus dem zu erwartenden Spektrum vorliegt. In geringer Zahl kommen auch Schalengefäße vor (Abb. 19, 13–14). Das Fehlen von Tüllenstielen darf angesichts der geringen Scherbenzahl nicht zu dem Schluß verleiten, es hätte keine Tüllenschalen gegeben.

Die Kugelpopfkränder zeigen ein sehr begrenztes Formenrepertoire. Sie sind ausnahmslos nach außen abgestrichen und entsprechen damit dem Typ C nach HAARNAGEL (1955, 64; Taf. XII–XV). Feine Unterschiede ergeben lediglich die verschiedenen Stärken des Randabschlusses, die Schärfe des Abstriches und eine gelegentlich angedeutete Einkehlung (Abb. 19, 1–12). Diese Formen finden bereits unter der Muschelgrusware ihre Vorläufer (vgl. Abb. 13, 3–5).

Das Auftreten der Ware erfolgt erst in den obersten Schichten, so beträgt ihr Anteil unterhalb der Schicht C nur 0,1–2,0 %, was nahezu ausschließlich auf die Störungen und dadurch bedingte Umlagerungen zurückzuführen ist. Unterhalb Schicht I befindet sich kein Stück der harten Grauware. In Schicht C liegt der Anteil um 10 % und steigt bis zur Schicht A auf über 20 % an. Das späte Einsetzen und Zunehmen der Ware wird durch den relativ hohen Anteil an den Streufunden mit 19,7 % unterstrichen. Mit dem Beginn der harten Grauware wäre demnach in der Zeit zu rechnen, da die Badorfer Ware von der Pingsdorfer abgelöst wird, allenfalls wenig später, folglich um 900 oder am Anfang des 10. Jahrhunderts. Die letzten Stücke der Ware können nur unwesentlich jünger sein, da das Formenspektrum noch keiner Veränderung unterliegt. Ein so gleichförmiger Typenschatz schräg abgestrichener Ränder der harten Grauware liegt auch aus der Altstadtgrabung in Emden vor und beschränkt sich auf die Zeit vor 1000 n. Chr. Dort kann auch der Ablösungsprozess von Muschelgrusware durch harte Grauware genau verfolgt werden. Das Mengenverhältnis von 80 zu 20 % — wie in der obersten Oldorfer Schicht — liegt noch in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Übertragen auf die Verhältnisse in Oldorf bedeutet das für den ergrabenen Bereich einen Abbruch der Besiedlung kurz vor oder spätestens in der Mitte des 10. Jahrhunderts.

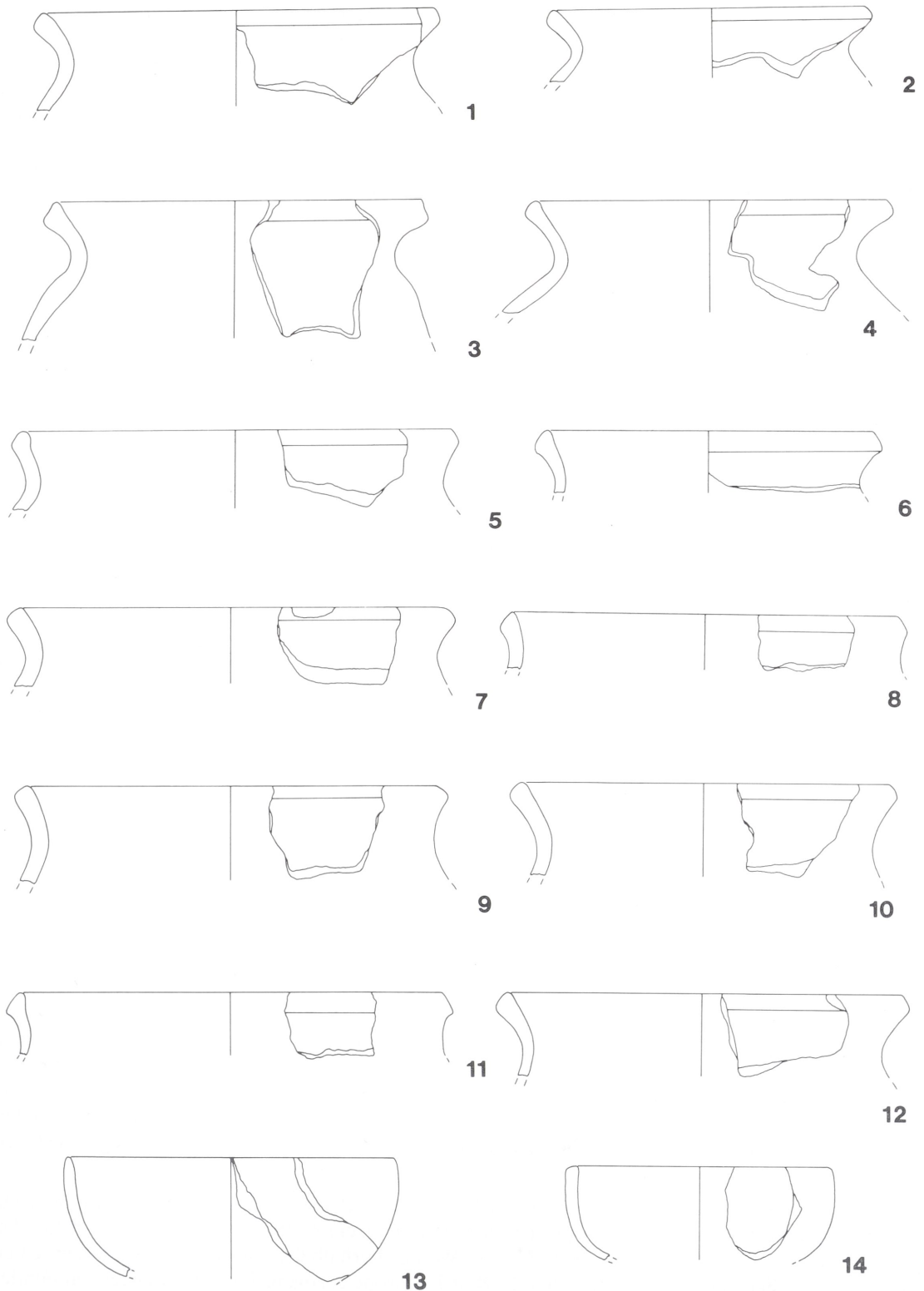


Abb. 19 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
 Harte Grauware. M. 1:3.

4.4 Walsumer Ware

Im Raum um Duisburg tritt während des frühen Mittelalters eine nach Machart und Form charakteristische Drehscheibenware auf, die besonders durch die zahlreichen Funde vollständig erhaltener Gefäße auf dem Gräberfeld von Walsum, Kr. Dinslaken, bekannt wurde (STAMPFUSS 1939). Die technologischen Eigenschaften der Ware gaben wiederholt Anlaß, ihre Eigenständigkeit zu betonen und Walsum als entscheidenden Fundplatz für die Kenntnis der Formen und ihrer Datierung hervorzuheben (SCHMID 1970, 61 f.; VAN ES u. VERWERS 1980, 110). Der Fundplatz des Gräberfeldes soll hier, in Ermangelung eines allgemein anerkannten und verwendeten Terminus als für die Ware namengebend vorgeschlagen werden. In seiner Monografie über das Gräberfeld hat R. STAMPFUSS (1939, 42) bereits die entscheidenden Eigenschaften der Ware hervorgehoben: „Die meist rauhwandigen Gefäße sind aus gut geschlemmtem Ton gefertigt und klingend hart gebrannt. Die Farbe wechselt vom hellsten Weiß über gelbliche Töne zu braunen, gelbbraunen oder hellroten Farben.“ Nach moderner Terminologie würde man genauer und leicht modifiziert von einer kreidigen Oberfläche, feiner Magerung und einem harten Brand sprechen. Zum Farbspektrum wäre anzumerken, daß orange Töne überwiegen. Als Verzierung treten umlaufende Rillen und Wellenbänder im Schulterbereich auf. Charakteristische Gefäßtypen sind Amphoren und Flaschen, daneben kommen auch Kannen und weitmundige Töpfe vor (STAMPFUSS 1939, Taf. 4–21).

Aus Oldorf liegen fünf Wandscherben der Walsumer Ware vor, die sich zwar nicht aneinanderfügen lassen, da sie in unmittelbarer Nähe zueinander gefunden wurden, aber wahrscheinlich doch zu einem Gefäß gehörten. Das größte Fragment (*Abb. 20, 11*) erlaubt die Feststellung, daß mit ihm ein Stück aus der Schulter einer der typischen Flaschen vorliegt.

Die Lage unterhalb der ältesten Scherben Badorfer Ware (*Abb. 2 oben*) entspricht den bislang vorgetragenen Zeitansätzen, nach denen die Walsumer Keramik eine frühere Stellung mit anschließend kurzer Überschneidungsphase einnimmt. So setzt TISCHLER (1952, 200) sie in die Zeit von 720–780, nach STAMPFUSS (1939, 57) reichen die Flaschen nur bis in die Zeit um 750, während andere Formen noch in das 3. Viertel des 8. Jahrhunderts gehören können.

4.5 Badorfer Ware/Reliefbandamphore

Entscheidende Merkmale der scheibengedrehten, fein bis sehr fein gemagerten Badorfer Ware sind eine kreidige Oberfläche und der typische Rollstempeldekor. Sie ist teilweise hart, der weiche Brand überwiegt jedoch. Das Farbspektrum reicht von weiß, hellgrau, grünlich-grau, gelb-grau bis gelb, beige und ocker (ERDMANN u. a. 1984, 428 f. Tab. 2; JANSSEN 1987, 17 f.). Eine technologisch eng anschließende, formal jedoch stark abweichende Variante bildet die Reliefbandamphore.

Mit 46 Fragmenten stellt die Ware den größten Anteil der Importkeramik. Besonders die rollstempelverzierten Stücke (*Abb. 20, 1–3*) lassen leicht die Zugehörigkeit zu den klassischen Badorfer Töpfen mit Linsen- oder Wackelboden (WEIDEMANN 1964, 21 u. Taf. 9) erkennen. In Form einer Ausgußtülle (*Abb. 20, 5*) liegt ferner der Beleg für eine Kugelkanne vor. Schließlich ist auch mit einer Scherbe, die aus dem Schulterbereich stammt und über einer horizontalen zwei vertikale sowie darunter eine diagonale Leiste zeigt, die Reliefbandamphore vertreten (*Abb. 20, 8*).

Aus der Verteilung der Ware ergibt sich ein deutlich abgesetzter Badorf-Horizont (*Abb. 2*), für den, entsprechend der gegenwärtig am besten abgesicherten Datierung, ein Zeitraum vom späten 8. Jahrhundert bis um 900 angenommen wird (JANSSEN 1987, 43). Wenig oberhalb der ältesten Stücke, etwa im Übergangsbereich von Schicht H auf I, wird daher die 800-Isochrone gezogen. Zwischen den letzten Funden Badorfer Ware und den ersten der Pingsdorfer Ware erfolgt die Markierung der 900-Isochrone. Die Lage des noch darüber gefundenen Fragments der Reliefbandamphore kann nicht verwundern, da diese chronologisch eine Sonderstellung einnimmt und noch im 10., vereinzelt sogar im 11. Jahrhundert auftaucht (JANSSEN 1987, 46).

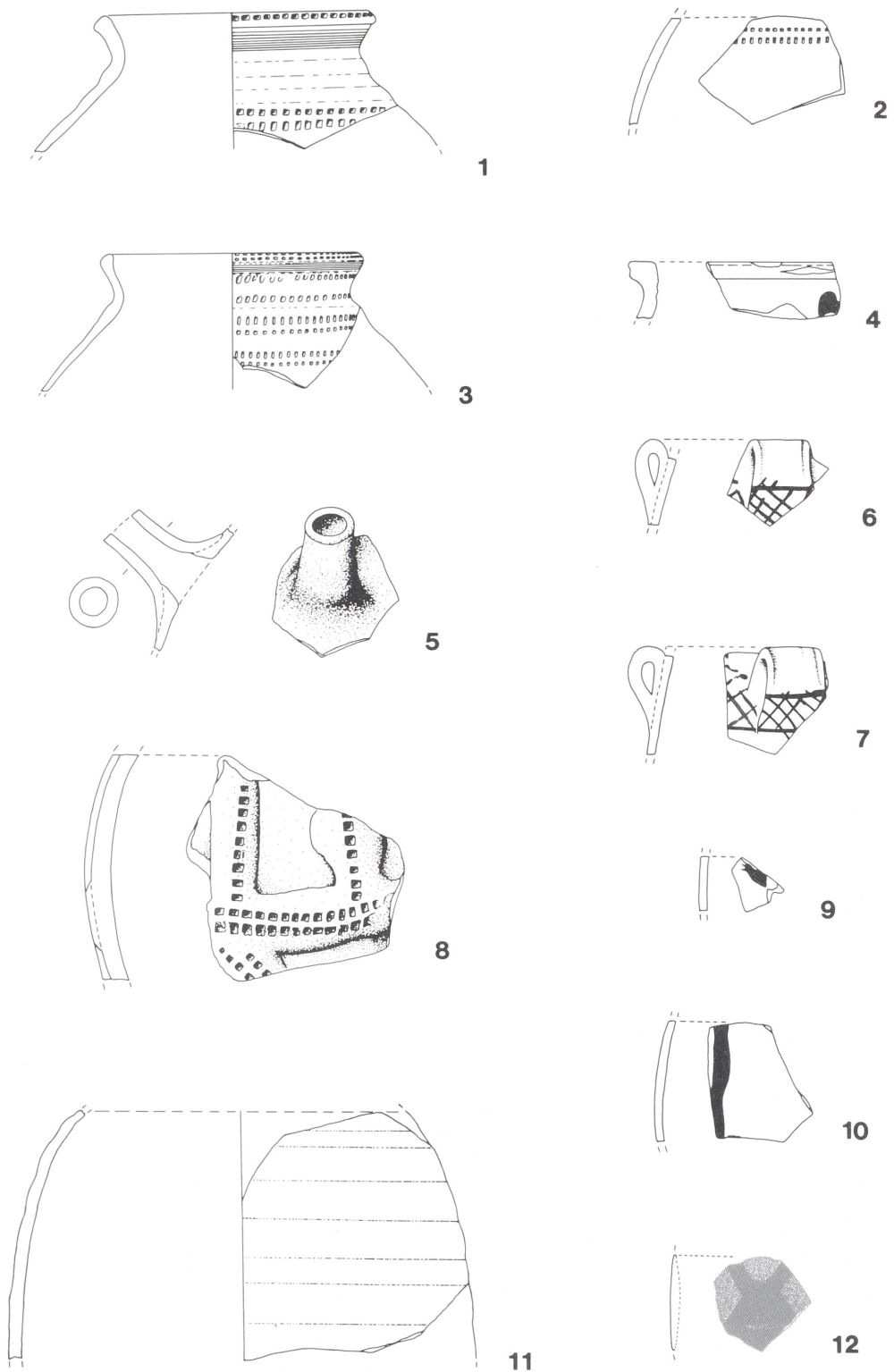


Abb. 20 Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland.
 Badorfer Ware (1–3, 5), Reliefbandamphore (8), Pingsdorfer Ware (4, 6–7, 9–10),
 Walsumer Ware (11) und Tatinger Ware (12). M. 1:3.

4.6 Pingsdorfer Ware

Für die Pingsdorfer Ware ist eine sandpapierartig raue Oberfläche, feine Magerung, eine Härte von 6–7 nach Mohs, was einer Klassifizierung als sehr hart bis klingend hart entspricht, und eine dünne Wandung mit feinen Drehrillen charakteristisch. Ein wichtiges Merkmal bildet auch die Bemalung, die allerdings nicht ausschließlich auf der Pingsdorfer Ware vorkommt (ERDMANN u. a. 1984, 428 f. Tab. 2). Das weite Farbspektrum zwischen weiß, gelb, ocker, grau, braun und oliv (ERDMANN u. a. 1984, 428 f. Tab. 2; JANSSEN 1987, 22) wird gewöhnlich in eine helle und eine dunkle Variante unterteilt. In Oldorf kommen ausschließlich die hellen Farbtöne vor.

Der Ware sind insgesamt 19 Scherben zuzuordnen, von denen allein 12 als Streufunde dem Oberflächenbereich der Wurt entnommen wurden. Mit einer Ausnahme aus dem gestörten Teil im Osten gehören alle übrigen Stücke in die beiden obersten Schichten der Grabung. Hinweise auf Gefäßformen bieten lediglich eine Randscherbe (*Abb. 20,3*) und zwei Bandhenkel (*Abb. 20,6–7*). Alle drei dürften von den charakteristischen Amphoren der Pingsdorfer Ware stammen.

In dem Oldorfer Material schlägt sich die Ware lediglich mit der auf den Badorfer Horizont folgenden Frühphase nieder. Dadurch wird aber die entscheidende Zeitmarke der Ablösung von Badorfer durch Pingsdorfer Ware, die nach allen bislang vorliegenden Daten an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert stattfindet (JANSSEN 1987, 43.46), für den Schichtenaufbau greifbar. Gemäß der Vertikalverteilung bei der Importwaren ist sie im Bereich der Schicht D anzunehmen, mit der demnach der Zeitraum um 900 n. Chr. anzusetzen wäre.

4.7 Tatinger Ware

Die fein gemagerte, im Bruch graue Ware mit schwarz glänzendem Überzug ist besonders für ihre Verzierung aus Zinnfolienauflage bekannt, die jedoch kein allgemeines Merkmal darstellt, da auch Produkte ohne solche Verzierung vorkommen (JANSSEN 1987, 22). Der Brand wird uneinheitlich als weich oder hart bestimmt (JANSSEN 1987, 21; ERDMANN u. a. 1984, 428, Tab. 2).

Aus Oldorf liegt lediglich ein Stück dieser Ware vor, das ohne Zweifel als hart klassifiziert werden muß. Von der Zinnfolie sind nur noch spärliche Reste erhalten, doch läßt die ansonsten glänzende Oberfläche noch deutlich matte Stellen erkennen, welche als die für Tatinger Kannen typischen Rauten zu identifizieren sind (*Abb. 20,12*). Die Innenseite der Scherbe ist vollständig abgeplatzt.

In Verbindung mit der Tatinger Ware, den Kannen insbesondere, stellen sich verschiedene Probleme, die in der Literatur wiederholt erörtert wurden. Dazu gehört die Frage der Funktion im liturgischen (WINKELMANN 1972) oder profanen Bereich (RING u. WIECZOREK 1979, 360; ELLMERS 1964/65, 32) ebenso wie die des Herkunftsgebietes, welches man im Rheinland (SELLING 1951, 295), aber auch in Nordfrankreich und Ostbelgien (HURST u. HODGES 1976, 250) vermutet. In letzter Zeit erfährt in dieser Hinsicht das Gebiet um Mayen mit deutlichen Anzeichen für ein Produktionszentrum verstärktes Interesse (REDKNAP 1984; STEUER 1987, 136). Ferner bestehen Hinweise auf weitere Töpferorte im Rheinland sowie mögliche Imitationen in England (HODGES 1981, 64 ff.; GABRIEL 1988, 135). Das Verbreitungsgebiet der Ware kommt, zumal es sich um einen nicht unbedeutenden fränkischen Importartikel handelt, häufig zur Darstellung (RING u. WIECZOREK 1979, 359 Abb. 4; STEUER 1989, 139 Abb. 7; GABRIEL 1988, 136 Abb. 12; MÜLLER-WILLE 1985, 91 Abb. 11; 1989, Karte 17). Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß mit dem Stück aus Oldorf der erste Fund aus dem Küstengebiet zwischen IJsselmeer und Elbmündung, also der verbindenden Strecke vom Herstellungszentrum im Rheinland und Hauptabsatzgebiet in Skandinavien, namhaft gemacht werden kann.

Die Tatinger Ware findet während des späten 8. und des 9., vereinzelt sogar noch 10. Jahrhunderts Verwendung (RING u. WIECZOREK 1979, 360; JANSSEN 1987, 46). Das Oldorfer Stück lag nahe der westlichen Grabungskante in der Schicht I, wenig unterhalb der Münzen Ludwigs des Frommen (*Abb. 2 oben*), womit es in die Zeit um 800 gehört.

5. Aussagen der Keramik über die Siedlung

Eine Zusammenschau der Oldorfer Keramik aus rund drei Jahrhunderten vermittelt das Bild eines für das frühe Mittelalter sehr vielfältigen Warenspektrums mit einem beachtlichen Importanteil. Da die eingeführten Gefäße, ganz gleich, ob es bei deren Erwerb um diese selbst oder ihren Inhalt geht, gegenüber den einheimischen Produkten grundsätzlich von höherer Qualität und größerem Wert sind, bietet es sich an, ihr Vorkommen zur Formulierung von Aussagen bezüglich der wirtschaftlichen Situation der Siedlung zu nutzen. Die isolierte Betrachtung des Oldorfer Materials kann dabei selbstverständlich noch keine aussagekräftigen Ergebnisse liefern, weil dieses allein eines Bewertungsmaßstabes entbehrt. Erst der Vergleich mit der Keramik anderer Fundplätze ermöglicht Rückschlüsse auf die Verhältnisse in Oldorf. Voraussetzung solcher Plätze ist ein durch Befunde und/oder schriftliche Zeugnisse definierter wirtschaftlicher Charakter, die Lage innerhalb des Absatzgebietes der Importkeramik und ein umfangreicher Keramikbestand aus dem 7. bis frühen 10. Jahrhundert, der Zufälligkeiten der Warenanteile ausschließt.

Aus dem südlichen Nordseeküstengebiet lassen sich drei Fundorte anführen, die diesen Ansprüchen genügen. Es handelt sich um die weiter oben bereits erwähnten Siedlungen Niens und Dalem sowie Hessens im Stadtgebiet von Wilhelmshaven. Von den beiden erstgenannten liegt das keramische Fundmaterial in einer jüngst fertiggestellten Bearbeitung vor (TIEMEYER 1992). Aus Niens können rund 7000 Scherben in das frühe Mittelalter datiert werden, Importkeramik befindet sich darunter nicht. Dasselbe gilt auch für Dalem, das aus dem betreffenden Zeitraum sogar fast 13000 Gefäßfragmenten vorzuweisen hat. Von dem Material aus Hessens gehören knapp 6000 Scherben in die Zeit des 7. bis 9. Jahrhunderts. Dazu zählen auch fünf Stücke Badorfer Ware, was einem Anteil von 0,1 % bei Beschränkung auf den reinen Badorfhorizont von ca. 0,2 % entspräche. Stellt man dem die 53 Fragmente rheinländischer Keramik des späten 8. und 9. Jahrhunderts aus Oldorf gegenüber, dann ergibt sich mit 1,1 % ein auffallend hoher Anteil importierter Keramik.

Die Flächengrabungen auf den drei Vergleichsplätzen haben nach den Hausbefunden und der Siedlungsstruktur für Niens (BRANDT 1984; 1991, 118 ff.), Dalem (ZIMMERMANN 1981, 239 ff.; 1991, 37) sowie Hessens (HAARNAGEL 1941, 117 ff.; 1951, 223 ff.) eine rein ländliche Prägung des Wohnplatzes ergeben, nach der keine weitreichenden überregionalen Verbindungen der Siedlung und keine hohe soziale Stellung seiner Bewohner zu erwarten wäre. Das Fehlen bzw. geringe Vorkommen von Importkeramik entspricht dieser Einschätzung. Der Grabungsschnitt in Oldorf bietet nur eine sehr begrenzte Einsicht in das Siedlungsbild, das jedoch keine Befunde aufweist, aus denen auf einen grundsätzlichen Unterschied zu den angeführten Plätzen zu schließen wäre. Die verhältnismäßig zahlreichen Importe aus Oldorf werfen dennoch die Frage auf, ob die Siedlung mit den obengenannten in eine Reihe gestellt werden kann.

Mit den frühmittelalterlichen Handelsplätzen sind aus dem Küstenbereich auch Niederlassungen einer anderen wirtschaftlich-sozialen Prägung als die ländlichen Siedlungen bekannt. Die von diesen vorliegenden Warenanteile lassen dementsprechend abweichende Werte vermuten. Aus einer Gegenüberstellung der Ergebnisse beider Siedlungstypen wäre daher ein näherer Hinweis auf die Einordnung der Siedlung Oldorf zu erwarten. Allerdings muß, um einen Fundplatz mit verwertbaren Fundmengen heranziehen zu können, über das nordniedersächsische Gebiet hinausgesehen werden, was den Vergleichswert automatisch verringert. Zwar wären auch für die untere Emsregion mit Emden und Groothusen zwei frühe Handelssiedlungen namhaft zu machen, doch entfallen beide als Vergleichsfundplätze. Emden weist sich für die frühe Phase seiner Besiedlung im 9. Jahrhundert noch nicht eindeutig als Handelsniederlassung aus (STILKE 1992), und die Ausgrabungen in Groothusen (REINHARDT 1959, 20 ff.) haben keine ausreichende Fundmenge erbracht, um den außerordentlich hohen Importanteil zuverlässig bewerten zu können. Eine sichere statistische Grundlage kann dagegen für die aus dem Fundmaterial von Dorestad gewonnenen Werte vorausgesetzt werden. Die Importkeramik überwiegt dort während des frühen Mittelalters mit 78,5 % deutlich (VAN ES u. VERWERS 1980, 136 Tab. 3). Dieser Wert fällt aber sicherlich nicht zuletzt deshalb so hoch aus, weil die Siedlung vergleichsweise nahe an dem rheinländischen Produktionsgebiet liegt, womit die Voraussetzungen für die Belieferung mit Importkeramik entschieden günstiger sind. Die Entfernung zu den Töpfereizentren vergrößert sich dagegen wesentlich mit Haithabu, dem zweiten Handelsplatz mit einer ausreichenden Materialbasis. Der Anteil der Badorfer Ware im 9. Jahrhundert wird von H. STEUER (1987, 135) auf 5 % beziffert. W. JANSSEN (1987, 75) hat in seiner Untersuchung zur Importkeramik in Haithabu einen Wert von 7 % errechnet, dem allerdings Material aus der gesamten Be-

siedlungszeit zugrunde liegen. Der gemessen an Dorestad niedrige Anteil dürfte kaum im Sinne einer geringeren Bedeutung für den Handel interpretiert werden, es macht sich damit vielmehr die Distanz zum Herstellungsgebiet bemerkbar.

In der Gegenüberstellung der Importfunde verdeutlichen auch die beiden entfernt liegenden Handelsplätze aus den Niederlanden und Schleswig-Holstein hinreichend, daß Oldorf keinesfalls dieser Siedlungskategorie angehört. Die Wurt zählt demnach weder zu den überregional bedeutenden Plätzen noch zu den vom Fernhandel ausgeschlossenen Dörfern. Nach dem keramischen Fundmaterial nimmt die Siedlung gewissermaßen eine Zwischenstellung ein, dabei allerdings eher zu den dörflichen Anlagen tendierend. Man könnte sie demnach am besten als ein Dorf mit Handelsbeziehungen in einem beschränkten Rahmen umschreiben. Über das Zustandekommen dieser Position verspricht der Blick auf die topografische Situation Oldorfs im frühen Mittelalter Aufschluß zu geben. Besteht gegenwärtig über den Wasserweg keine Anbindung an die Nordsee mehr, so zeichnet sich die Siedlung zur Karolingerzeit durch die Lage auf einer Halbinsel in der heute verlandeten Crildumer Bucht und damit einen direkten Zugang zur See aus. Oldorf liegt damit unmittelbar an der entlang der Nordseeküste verlaufenden Handelsroute zwischen dem Frankenreich und dem Ostseeraum. Wahrscheinlich ist dieses der entscheidende Vorteil gegenüber den weiter im Binnenland gelegenen Dörfern, der Oldorf am Fernhandel partizipieren ließ und in der Keramik durch einen erhöhten Importanteil Ausdruck findet.

LITERATUR:

- BÄRENFÄNGER, R., 1992: *Frühmittelalterliche Siedlungsfunde und hölzerne Eggenteile aus Hattersum, Ldkr. Wittmund*. — Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 15, 1992, 215–229.
- BAUER, I., W. ENDRES, B. KERKHOFF-HADER, R. KOCH u. H.-G. STEPHAN, 1986: *Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter-Neuzeit). Terminologie-Typologie-Technologie*. — Kallmünz/Opf. 1986.
- BRANDT, K., 1984: *Die mittelalterliche Siedlungsentwicklung in der Marsch von Butjadingen (Landkreis Wesermarsch)*. — Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie 2, 1984, 123–146.
- BRANDT, K., 1991: *Die mittelalterlichen Wurtten Niens und Sievertsborch (Kreis Wesermarsch)*. — Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 18, 1991, 89–140.
- BRANDT, K.-H., 1969: *Zum Stand der Untersuchung in der Siedlung des 1. Jahrtausends von Bremen-Mahndorf*. — Bremer Archäologische Blätter 5, 1969, 55–76.
- ELLMERS, D., 1964/65: *Zum Trinkgeschirr der Wikingerzeit*. — Offa 21/22, 1964/1965, 21–43.
- ERDMANN, W., H. J. KÜHN, H. LÜDTKE, E. RING u. W. WESSEL, 1984: *Rahmenterminologie zur mittelalterlichen Keramik in Norddeutschland*. — Archäologisches Korrespondenzblatt 14, 1984, 417–436.
- ES, W. A. van u. W. J. H. VERWERS, 1980: *Excavation at Dorestad I. The Harbour: Hoogstraat I*. — Nederlandse Oudheden 9. Amersfoort 1980.
- EY, J., 1991: *Tätigkeiten des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven, im Jahr 1990*. — Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 60, 1991, 253–254.
- GABRIEL, I., 1988: *Hof- und Sakralkultur sowie Gebrauchs- und Handelsgut im Spiegel der Kleinfunde von Starigard/Oldenburg*. — Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 69, 1988, 103–291.
- GIFFEN, A. E. van, 1920: *Een karolingisch grafveld bij Godlinze*. — Vierde Jaarverslag van de Vereeniging voor Terpenonderzoek, 1920, 39–96.
- HAARNAGEL, W., 1941: *Die Grabung auf der Wurt Hessens und ihr vorläufiges Ergebnis*. — Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseeküstengebiet 2, 1941, 117–156.
- HAARNAGEL, W., 1951: *Die Flachabdeckung der Wurt Hessens am Jadebusen bei Wilhelmshaven und ihr vorläufiges Ergebnis*. — Germania 29, 1951, 223–225.
- HAARNAGEL, W., 1955: *Die frühgeschichtliche Handels-Siedlung Emden und ihre Entwicklung bis ins Mittelalter*. — Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 35, 1955, 9–78.
- HAARNAGEL, W., 1959: *Die einheimische frühgeschichtliche und mittelalterliche Keramik aus den Wurtten „Hessens“ und „Emden“ und ihre zeitliche Gliederung*. — Praehistorische Zeitschrift 37, 1959, 41–56.
- HODGES, R., 1981: *The Hamwih pottery: The local and imported wares from 30 years' excavation at Middle Saxon Southampton and their European context*. — Council British Archaeology Research Report 37. London 1981.
- HÜBENER, W., 1959: *Die Keramik von Haithabu*. — Die Ausgrabungen in Haithabu, Bd. 2. Neumünster 1959.
- HURST, J. G. u. R. HODGES, 1976: *A Tating-type Ware Sherde from Wharram Percy, North-Yorkshire*. — The Antiquaries Journal 56, 1976, 249–250.
- JANSSEN, W., 1987: *Die Importkeramik von Haithabu*. — Die Ausgrabungen in Haithabu, Bd. 9. Neumünster 1987.

- KNOL, E., in Vorbereitung: *De noordnederlandse kustlanden in de vroege middeleeuwen*.
- KUNOW, J., J. GIESLER, M. GECHTER, W. GAITZSCH, A. B. FOLLMANN-SCHULZ u. D. v. BRANDT, 1986: *Vorschläge zur systematischen Beschreibung von Keramik*. — Bonn 1986.
- LA BAUME, P., 1952/53: *Die Wikingerzeit auf den Nordfriesischen Inseln*. — Jahrbuch des Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe 29, 1952/53, 5–184.
- LÜDTKE, H., 1985: *Die mittelalterliche Keramik von Schleswig. Ausgrabungen Schild 1971–1975*. — Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 4. Neumünster 1985.
- MÜLLER-WILLE, M., 1985: *Westeuropäischer Import der Wikingerzeit in Nordeuropa*. — S.-O. LINDQUIST (Hrsg.): *Society and trade in the Baltic during the Viking Age*. Acta Visbyensia VII. Uddevalla 1985, 79–102.
- MÜLLER-WILLE, M., 1989: *Die Ostseegebiete während des frühen Mittelalters. Kulturkontakt, Handel und Urbanisierung aus archäologischer Sicht*. — Antrittsrede des Rektors am 31. Mai 1989. Kiel 1989.
- REDKNAP, M., 1984: *Late Merovingian Black and Red Burnished Wares from Mayen (Rheinland-Pfalz)*. — Archäologisches Korrespondenzblatt 14, 1984, 403–416.
- REINHARDT, W., 1959: *Die Grabung auf der Dorfwurt von Groothusen, Kreis Norden, und ihre Ergebnisse*. — Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 39, 1959, 20–36.
- RING, E., 1990: *Die Königspfalz Werla. Die mittelalterliche Keramik*. — Braunschweig 1990.
- RING, E. u. A. WIECZOREK, 1979: *Tatinger Kannen aus Mainz*. — Archäologisches Korrespondenzblatt 9, 1979, 355–362.
- RÖBER, R., 1990: *Die Keramik der frühmittelalterlichen Siedlung Warendorf*. — Bonn 1990.
- RÖTTING, H., 1977: *Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Jever-Clevers, Kreis Friesland*. — Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 11, 1977, 1–42.
- SCHINDLER, R., 1959: *Entwicklungstendenzen der Hamburger Keramik des 8. bis 10. Jahrhunderts*. — Praehistorische Zeitschrift 37, 1959, 57–71.
- SCHMID, P., 1970: *Die Keramik aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Dunum, Kr. Wittmund*. — Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 9, 1970, 59–76.
- SCHMID, P., im Druck: *Die Grabung Oldorf, Gem. Wangerland, Kr. Friesland — Ergebnisse zur frühmittelalterlichen Marschbesiedlung (Arbeitstitel)*. — Germania 71, 1993.
- SELLING, D., 1951: *Problem kring vikingatida keramikkanor*. — Fornvännen 1951, 275–297.
- STAMPFUSS, R., 1939: *Der spätfränkische Sippenfriedhof von Walsum*. — Leipzig 1939.
- STEUER, H., 1974: *Die Südsiedlung von Haithabu. Studien zur frühgeschichtlichen Keramik im Nordseeküstenbereich und in Schleswig-Holstein*. — Ausgrabungen in Haithabu, Bd. 6. Neumünster 1974.
- STEUER, H., 1979: *Die Keramik aus der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof*. Tempel, W., Die Kämme aus der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof. — Studien zur Küstenarchäologie Schleswig-Holsteins Serie A. Elisenhof, Bd. 3. Frankfurt a.M., Bern, Las Vegas 1979.
- STEUER, H., 1987: *Der Handel der Wikingerzeit zwischen Nord- und Westeuropa aufgrund archäologischer Zeugnisse*. — DÜWEL, K., H. JANKUHN, H. SIEMS u. D. TIEMPE (Hrsg.): *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa Teil IV. Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Kl. dritte Folge Nr. 156*. Göttingen 1987, 113–197.
- STILKE, H., 1992: *Die früh- bis spätmittelalterliche Keramik von Emden*. — Diss. Kiel 1992.
- TEMPEL, W.-D., 1979: *Die Kämme aus der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof*. Steuer, H., Die Keramik aus der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof. — Studien zur Küstenarchäologie Schleswig-Holsteins Serie A. Elisenhof, Bd. 3. Frankfurt a. M., Bern, Las Vegas 1979.
- TIEMEYER, J., 1992: *Die Keramik des frühen und hohen Mittelalters aus Dalem, Kr. Cuxhaven, und Niens, Kr. Wesermarsch*. — Diss. Münster 1992.
- TISCHLER, F., 1952: *Zur Datierung frühmittelalterlicher Tonware von Badorf, Ldkr. Köln*. — Germania 30, 1952, 194–200.
- TISCHLER, F., 1956: *Der Stand der Sachsenforschung, archäologisch gesehen*. — 35. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1954, 21–215.
- WALLER, K., 1936: *Friesische Grabfelder an der Nordseeküste*. — Praehistorische Zeitschrift 27, 1936, 227–251.
- WEIDEMANN, K., 1964: *Die frühmittelalterliche Keramik zwischen Somme und Elbe. Untersuchungen zu ihrer Typologie, Chronologie und Handelsgeschichte von der Mitte des 7. bis zum Ende des 9. Jahrhunderts*. — Diss. Göttingen 1964.
- WINKELMANN, W., 1972: *Liturgische Gefäße der Missionszeit aus Paderborn*. — P. W. SCHEELE (Hrsg.): *Paderbornensis Ecclesia. Beiträge zur Geschichte des Erzbistums Paderborn. Festschrift für Lorenz Kardinal Jaeger*. München 1972, 37–52.
- ZIMMERMANN, W. H., 1981: *Die früh- bis hochmittelalterliche Dorfwüstung Dalem, Kr. Cuxhaven*. — A. v. DOORSELAER (Hrsg.): *De Merovingische beschaving in de Scheldevallei*. Westvlaamse Archaeologica Monografieën II. Kortrijk 1981, 239–248.

ZIMMERMANN, W. H., 1991: *Die früh- bis hochmittelalterliche Wüstung Dalem, Gem. Langen-Neuenwalde, Kr. Cuxhaven. Archäologische Untersuchungen in einem Dorf des 7.–14. Jahrhunderts.* – H. W. BÖHME (Hrsg.): *Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit Teil 1. In den nördlichen Landschaften des Reiches.* Sigmaringen 1991, 37–46.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Henning Stilke
Rheinisches Landesmuseum
Colmantstr. 14–16
D-53115 Bonn